

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 40642, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 36.

Dienstag, den 12. Februar 1907.

14 Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Gründliche Selbstkritik!

Die Mahnung unseres Stuttgarter Parteiblattes, die wir bereits wiedergaben, daß sich unsere Redaktion recht bald mit dem Parteivorstand zu einer Konferenz zusammensetzen möchten, in welcher die Lehren der Wahlschlacht besprochen werden, ist gewiß zeitig und rasch genug gekommen und wird wohl auch sofort befolgt werden. Trotzdem hat sie nicht verhindern können, daß ungeduldige Kritiker aus den eigenen Reihen bereits in die volle Öffentlichkeit mit demjenigen gegangen sind, was sie auf dem Herzen haben und nicht rasch genug, wenn auch offenbar noch recht unverdaut, loswerden zu können glauben. Wenn Genosse Arons in Berlin kritisch über dortige Verhältnisse gesprochen und einen gewissen Hochmut gezeigelt hat, der führende Kreise in unserer Partei verbündet habe, so geht das so an, denn Arons kennt die Berliner Verhältnisse wirklich. Wenn aber jetzt die Genossen Bernstein und Calwer im neuesten Heft der „Sozialistischen Monatshefte“ so rasch, daß sie nicht einmal die Stichwahlen abwarten konnten, über unsere Fehler in der Wahlagitation Nichtiges und Unnütziges in sehr buntem Gemischel und ziemlich unüberlegt in die Öffentlichkeit schleudern, so muß dagegen denn doch nachdrücklichst Verwahrung eingelegt werden. Das ist nicht die richtige Art. Die Gegner werden jetzt aus diesen überreichten Auslassungen mit aller Bosheit, die schon ihren Wahlkampf betreffende, gründlichst ausschlagen, was ihnen paßt, aber ebenso gründlich unterschlagen, was ihnen nicht paßt. Um dieses verzerrte Bild der parteigegenständlichen Kritik wird sich dann, wenn nicht zeitig davor gewarnt wird, ein salubranter Zeitungskrieg unter uns und mit den Gegnern entwickeln. Und über dieser schönen Kauferei würde dann der Hauptzweck, eine überlegte und gründliche, ruhige und leidenschaftslose Auseinandersetzung unter uns, die freilich bitter nötig ist, fast ganz verloren gehen.

Deshalb scheint es nicht unangebracht, sofort die Verbreitung in der Arbeiterpresse zu treffen, daß wir uns durch nichts provozieren lassen. Die Gegner mögen sich die Hände reiben und versuchen, uns aus den Kritiken von Bernstein, Calwer und Arons Stricke zu drehen. Antworten wir vorläufig nicht darauf und sparen wir uns die gründlichere Aussprache auf die baldige Konferenz auf, von der wir zu Anfang sprachen. Sagen wir die ebenso gründliche Aussprache nachher in unseren Organisationen fort; dann wird bereits wesentliche Klärung eingetreten sein und kein Mißverständnis mehr unterlaufen, wie es jetzt die Aufsätze von Bernstein und Calwer massenhaft wieder zu bringen drohen; Mißverständnisse, die unsere Selbstkritik aufhalten und stören, statt sie zu befördern und fruchtbar zu machen. Nur zur Abwehr solcher Störungen vorläufig ein paar Worte.

Die beiden eiligen Kritiker in den „Sozialistischen Monatsheften“ wollen namentlich eine größere geistige Vertiefung unserer Agitation. In diesem Wunsche kann man ihnen bedingungslos zustimmen und auch darin, daß nicht in den Wahlreden immer und immer bloß mit den alten Schlagwörtern gearbeitet werde. Aber gerade dort, wo der Wahlkampf am heftigsten tobt, ist nach unserer Beobachtung dieser Fehler von unserer Seite am wenigsten gemacht worden, und mit Schlagworten und Ladenaßern ältesten Ursprungs haben gegen uns diesmal umgekehrt gerade die „liberalen Linksparteien“ operiert, die sich früher verhältnismäßig frei davon hielten. Was Bernstein so gut darlegt — die absolutistische Absicht der Reichstagsauflösung —, das ist z. B. gerade von der süddeutschen Demokratie am kräftigsten und unmissverständlichsten geleugnet worden. Überhaupt mußte unsere Wahlagitation fast allein den Protest gegen Verfassungsfeinde und Polizeistaat erheben. Die Gegner von Hausmann bis Bassermann schwiegen darüber wohlweislich. Dadurch wird auch der Vorwurf Bernsteins hinfällig, als hätten wir die Kolonialpolitik zu äußerlich bloß nach der Seite der Kostenfrage bekämpft. Nein — daß wir die Kolonisation nicht kulturell gestalten und beeinflussen können, daß dort Hunderte von Millionen für die Säbelwirtschaft gegen die Eingeborenen draufgehen, während zu Hause fast nichts für die notwendigsten Kulturaufgaben übrig bleibt, dies war der Ausgangs- und Endpunkt unserer Wahlkritiken. Und wenn Calwer meint, um ein anderes Beispiel herauszugreifen, wir hätten nicht von Hungerwahlen sprechen dürfen, weil der Arbeitsmarkt sich immerhin noch viel günstiger gestaltet habe, als 1903, so überliest er, daß selbst zahlreiche bürgerliche Städte

verwaltungen, ja selbst der preussische Junkerstaat sich angesichts der Fleischsteuerung zu besonderen Lohn- und Gehaltszulagen vor, während und nach der Wahlzeit verstehen mußten und daß wir doch wahrhaftig nicht weniger zu sagen brauchten, als unsere Gegner selbst zugestanden. Direkt wunderlich mutet es an, daß Bernstein von der „allgemeinen Sicherung“ des Wahlgeheimnisses spricht, wo wir doch wissen, wie diesmal selbst in „demokratischen“ Großstädten mit einer beispiellosen Beeinflussung und Kontrolle von oben gearbeitet und in Wahlbetriebsvereinen Ungehörliches fast nach ostelbischen Mustern geleistet worden ist. Es wird gerade auch deshalb ein sehr frommer Wunsch Bernsteins bleiben, daß wir nach diesen Wahlerfahrungen „ein Verhältnis zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Demokratie herzustellen“ vermöchten sein sollen. Damit ist es gerade jetzt endgültig vorbei. Muß doch ein anderer tüchtiger Mitarbeiter der „Sozialistischen Monatshefte“, Genosse Lindemann, wenige Zeiten später in demselben Heft sogar nach einem bürgerlichen Gewährsmann, dem Berliner Dozenten Dr. Preuß, die „politische Unfähigkeit der deutschen Bourgeoisie“ feststellen. Auf einem anderen Blatte steht, ob unsere Partei allerdings nicht durch die Vorgänge seit Dresden die Intelligenz und den Nachwuchs fast gänzlich abgestoßen hat. Darüber sagen Bernstein und Calwer manches Beachtenswerte. Und darunter haben wir unterschiedslos alle im Wahlkampfe leiden müssen, auch diejenigen, welche seinerzeit den stärksten Protest gegen jene Vorgänge erhoben.

Aber sparen wir, wie gesagt, die Auseinandersetzungen darüber auf die Konferenz auf, die der Parteivorstand einzuberufen nicht zögern wird, sprechen wir uns dort gründlich aus, und gehen wir dann an das Bessern und Aufklären in unseren Parteiorganisationen und in der Presse. Täuschen wir uns aber auch von vornherein nicht darüber, daß die gewissenlose Sozialisten- und Massenerhebung, die das Merkmal dieser Wahlbewegung vom „gemäßigten“ bürgerlichen Unternehmerstandpunkte aus bildete, von uns niemals mit gleichen Waffen abgewehrt werden kann und daß wir nicht nach Wahlwochen, sondern nach Jahren und Jahrzehnten bei der Ausbreitung unserer Grundsätze rechnen.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

### Nationalliberale Ministerstürzer.

Am Sonnabend leiteten die Nationalliberalen im preussischen Abgeordnetenhaus endlich die große Aktion ein, die in den Wochen mit lautem Tamtam und unter Anwendung aller Mittel der modernen Reklame angekündigt haben: den Sturzversuch an dem ob seiner Verdienste um die Verfassung der Volksschule erblich geadelten Kultusminister Studt, dessen Entlassung die Liberalen als Lohn für die Dienste verlangen, die sie der Reichsregierung bei den Wahlen geleistet haben. Die Aktion ist kläglich ins Wasser gefallen, und Herrn v. Studts Stellung ist eher gefestigt als geschwächt, die Nationalliberalen aber verlassen das Kampffeld als blamierte Europäer. Zwar sagten sie, vor allem ihr Führer Dr. Friedberg, dem Minister manch bittere Wahrheit, zwar fielen Worte, so scharf, wie sie im Dreiklassenparlament selten gehört werden, aber im Grunde doch alles Komödie. Wenn es wieder einmal gilt, der Volksschule Fesseln anzulegen oder die freie Wissenschaft zu unterdrücken, dann werden die nationalliberalen Maulhelden, die jetzt so wacker schimpfen, Arm in Arm mit Herrn v. Studt herangezogen, genau so wie sie ihm bei der Verabschiedung des Schulunterhaltungsgesetzes Helfersdienste geleistet haben und wie sie bei Sympagie der „Ver Arons“ mit seinem Amtsvorgänger ein Herz und eine Seele gewesen sind.

Der Grund zu der Attacke gab der bekannte „Brenserlaß“ vom 4. Mai 1906. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Erlass einen schweren Eingriff in das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden, daß er eine schwere Schädigung der Lehrer und der Volksschule bedeutet. Wenn irgend eine Partei, so hat die Sozialdemokratie diesen Erlass aufs heftigste bekämpft. Und wir haben ein Recht dazu; denn wir sind es, die einzig und allein prinzipiell gegen die preussische Schulpolitik zu Felde ziehen. Allerdings nur in unserer Presse und in Versammlungen; denn von der Tribüne des preussischen Parlaments herab diese Politik zu kennzeichnen, ist uns verlagert dank dem Dreiklassenwahlsystem, das die Entscheidung über die Volksschule in die Hand derer legt, deren Kinder die höhere Schule besuchen!

Die Nationalliberalen nun aber haben die reaktionäre Schulpolitik der Regierung mitgemacht; sie haben zu ihren vielen Sünden auch die der Auslieferung der Volksschule an die Kirche auf sich geladen; sie haben wie im Reiche die materiellen so im Lande die ideellen Güter des Volkes schmachlich verraten. Ihnen fehlt jedes moralische Recht, an den Studtschen Verwaltungsmassnahmen Kritik zu üben. Im Grunde genommen gilt ihr Kampf ja auch gar nicht der Sache, sondern der Person. Mag Herr Friedberg noch so pathetisch versichern, daß es ihm auf

die Person des Ministers nicht ankommt, seine eigenen Worte strafen ihn Lügen. Wissen die Nationalliberalen denn nicht mehr, daß sie sofort bei Beginn des Reichstagswahlkampfes die Entlassung des Herrn von Studt und seinen Ersatz durch einen Liberalen gefordert haben? Jetzt präsentieren sie den Wechsel, aber zu ihrem Schrecken erfahren sie, daß er wertlos, daß keine Deckung für ihn vorhanden ist!

Die Debatte war äußerlich recht interessant und lebhaft; das Haus hat einmal einen sogenannten „großen Tag“. Nachdem Abgeordneter Schiffer (natl.) die Interpellation begründet hatte, erhob sich Herr von Studt, um eine Erwiderung zu verlesen, die ihm einer seiner Räte sorgfältig aufgeschrieben hatte. Herr von Studt war — wie immer — das Urbild der Klar- und Sittlosigkeit: er merkte gar nicht, daß die ihm vorher niedergeschriebene Erwiderung auf die Ausführungen des Interpellanten wie die Faust aufs Auge paßte. Den schlechten Eindruck, den er auf allen Seiten, außer auf der äußersten Rechten, hervorrief, vermochte auch sein Kollege, Freiherr von Rheinbaben, nicht zu verwehren, der ihm ritterlich beistand. Die Linke fiel wütend über Studt her, und selbst bei den Freikonservativen und im Zentrum fand er keine Unterstützung. Um so mehr freuten sich die Konservativen über diesen Mann, der die Volksschule in Grund und Boden zu rennen und die Volksbildung auf das tiefe Niveau zu bringen geeignet ist, auf dem sie nach Ansicht der Rechten stehen sollte. Wir haben gewiß keinen Heberfuß an Staatsmännern unter den preussischen Ministern, aber so unfähig wie Herr von Studt ist denn doch nicht ein einziger seiner Kollegen. Aber gerade darum ist es trotz seiner Mißerfolge auf dem politischen Kriegsschauplatz nicht ausgeschlossen, daß er noch recht lange im Amte bleiben wird, ein Spielball seiner Räte und der reaktionären Parteien. Was würde es auch nützen, wenn er gestürzt würde? Ein anderer Mann träte an seine Stelle, aber das System würde das alte bleiben. Nicht der Person des Herrn von Studt, sondern dem System gilt der Kampf, und an diesem System trägt Fürst Bismarck genau so die Schuld, wie sein Ressortminister. Der Kampf kann jedoch nicht geführt werden von einer Partei, die sich liebevoll heute dem, morgen jenem Minister anbietet, sondern einzig und allein von einer Partei, die ihre Grundsätze vertritt, ohne nach rechts oder nach links zu schauen.

Die Beipredung ging also aus wie das Hornberger Schießen. Es wird alles beim alten bleiben, falls es nicht noch schlimmer wird.

Das Lob des Reichsverbandes wird von der „Post“ in allen Tonarten gesungen. Die Agitation des Reichsverbandes habe sich glänzend bewährt. Während der Reichsverband für die Wahlen von 1908 sich nur vorgefehlt habe, den Sozialdemokraten 30 Sitze zu entreißen, seien ihnen nun sogar 36 entfallen worden. Dabei sei die Organisation des Reichsverbandes diesmal noch lange nicht so ausgebaut gewesen, wie es im Jahre 1903 der Fall gewesen wäre, auch sei keine Kriegskasse noch nicht voll gefüllt gewesen. Daß der Sozialdemokratie diesmal nicht noch mehr Sitze entfallen worden seien, liege daran, daß „parteiliche Verbitterung in der Stichwahl eine Einigung zwischen Liberalen und Zentrum nicht habe zustande kommen lassen.“ Bei der nächsten Wahl werde es eine der nächsten Aufgaben des Reichsverbandes sein müssen, alles zu tun, um auch das Zentrum der im Zeichen des Reichsverbandes geeinten Reaktion anzugliedern! — Und es ist in der Tat auch gar nicht einmal ausgeschlossen, daß bei der nächsten Wahl eine solche Zusammenschließung der gesamten bürgerlichen Reaktion zuhande kommt, daß dann auch das Zentrum den Reichsverband vor seinen Agitationsklaffen ipant. Die Sozialdemokratie hat also damit zu rechnen, daß sie das nächste Mal vollständig isoliert dastehen und in Haupt- wie Stichwahl ganz allein den Kampf gegen die koalitierte Bourgeoisie anzunehmen hat. Es ist notwendig, auf diese Situation schon heute hinzuweisen. Das klassenbewußte Proletariat muß sich der ungeheuren Agitation des durch die Millionen der Scharfmacherverbände gespeisten reaktionären Blocks gegenüber zur äußersten Kräfteanspannung auch für die Zeit zwischen den Wahlen aufraffen! Ebenso rastlos wie das koalitierte Bürgertum während der nächsten fünf Jahre an der Abberung und Verdünnung der Massen arbeitet, muß auch das klassenbewußte Proletariat unablässig und mit Aufbietung aller Mittel an der Aufklärung der breitesten Wählermassen arbeiten!

Wahlprotest. Gegen die Reichstagswahl im Wahlkreis Fürth-Erlangen, wo Genosse Segig in der Stichwahl nur mit wenigen Stimmen unterlegen ist, wird Protest eingelegt, da sich der Block die ungeheuerlichsten Wahlmanipulationen erlaube. Der Protest wird sich u. a. auch auf den Erlass des Bamberger Erzbischofs stützen, da es unmöglich statthaft sein kann, daß ein geistlicher Würdenträger seine Autorität dazu benutzte, in einem Wahlkampf einzugreifen. Abgesehen wird behauptet, daß der Bischof diesen Erlass nicht aus eigenem Antriebe von sich

Rußland.

Der Programmverband gratuliert Wilhelm II. Der "Nowoje Wremja" wird aus Moskau telegraphisch berichtet: "Am Sonntag wurde in der vereinigten Versammlung der Gesellschaft der russischen Patrioten und des Verbandes des russischen Volkes einstimmig die Absendung des folgenden Glückwunsch-Telegramms an Kaiser Wilhelm II. beschlossen: Die Gesellschaft der russischen Patrioten und der Verband des russischen Volkes in Moskau, die ein Viertel des geeinigten 6 Millionen (?) starken russischen Volkes bilden, haben nach Kenntnisnahme des Ergebnisses der deutschen Reichstagswahlen in corpore beschlossen, ihre Glückwünsche mit denen zu vereinigen, die von allen Seiten aus dem Munde des deutschen Volkes seinem fürstlichen Führer entgegenklingen. Diese Anhänglichkeit an das Vaterland und den Kaiser verstehen und schätzen wir, als treue Untertanen, ganz besonders, da wir seit langem vertraut sind, daß ein Volk, welches seinen Kaiser liebt und ihm vertraut, eine leuchte und herrliche Zukunft hat. Eines Blickes und aufrichtigen, ehrlichen Herzens, ohne den geringsten Hintergedanken, wünschen wir dem deutschen Volke in der Person Eurer Majestät Glück und Wohlfahrt auf dem jetzt neu entdeckten Lebenswege, voller Überzeugung, daß sowohl die Deutschen, als auch die Russen mit dem Bestande ihrer Kaiser alle Mißverständnisse, die ihnen auf ihrem großen historischen Wege begegnen könnten, friedlich und edel lösen werden. Gruß und Ruhm dem Kaiser Wilhelm, Gruß dem Volke, das seinen Führer zu unterwerfen gewillt hat, Gruß der Jugend, die der Welt gezeigt hat, daß ihre Liebe zu dem Vaterlande nicht geringer ist, als die zu der Wissenschaft!" — Kommentar überflüssig!

Die Heufersuche an der Arbeit. Zwei Frauen namens Terentiew und Klimoff, die der Teilnahme an dem Mordanschlag gegen den Ministerpräsidenten Stolypin in dessen Villa am 25. August angeklagt worden, sind zum Tode verurteilt worden. Sie wurden von dem Gehilfen des Chefkommandanten des Militärbezirks Petersburg aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt.

Italien.

Die heilige Inquisition lebt noch. Mittels Dekrets der heiligen Kongregation der Inquisition wurde über die in Rußisch-Polen ins Leben getretene Religionsfekte der Marianer die große Exkommunikation verhängt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 12. Februar.

Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten. Die Streikleitung.

Fraurige Kerle treiben in der Presse des Bürgertums ihr Wesen, um durch Verleumdungen und Verdächtigungen unserer Partei und deren Angehörige die Geschäfte der Reaktion zu besorgen. So druckte am Sonnabend das Amtsblatt, also das Organ unserer Behörden, folgende Lügengeschichte ab:

Bebel und Singer beim Sekt. Der "Information" wird ein hübsches Geschichtchen erzählt, aus welchem wieder einmal hervorgeht, daß es auch in "Zukunftskarte" benutzte Genossen geben würde, die statt des Arbeiterbieres Sekt und andere Kapitalistenfreunden genießen. Der "Information" wird nämlich von privater Seite geschrieben: "Am Kaisergeburtstag — Mitternacht war längst vorüber — lehrte ich noch in ein bekanntes Weinrestaurant des Berliner Westens, in dem nicht gerade das Proletariat zu vertehen pflegt, ein. Auf einem Rundgange durch die Räumlichkeiten des Lokals wurde mein Interesse plötzlich von einer Gruppe von drei Herren auf das Lebhafteste in Anspruch genommen. Während zwei dieser Herren, der eine mit stark ergrautem Epithort, der andere mit ebensolchen "Koteletten", sich innig umschlungen hielten, ein Bild tiefer Nüchternheit, sah der dritte im Bunde teilnahmslos und ganz in sich zusammengesunken da; er schloß den Schlaf des Gerechten. Aus einem Eisfäßler lugte der Hals einer Sektflasche hervor; wenn ich richtig gezählt habe, war man bei der vierten angelangt. Als die beiden gerührten Graubärte eine Schwentung zu mir hin ausführten, erschraf ich vor Überraschung bis ins Innerste und glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Aber da war eine Verwechslung ausgeschlossen, bei derart marfanthen und populären Köpfen war ein Irrtum nicht möglich: es waren tatsächlich die beiden höchsten Würdenträger des Zukunftsstaates, Bebel und Singer, die dort jenen ergreifenden Vorgang in Szene setzten. Den dritten der Herren, der augenscheinlich der Situation nicht gewachsen war, kannte ich nicht." Ob die Obergewissen ihren Parteiangehörigen Aufschluß über diese Angelegenheit geben werden? Ein "gemäßlicher" Genosse muß es sich ja gefallen lassen, über alle seine Handlungen Rechenschaft abzulegen; aber bei den höchsten Würdenträgern ist das natürlich etwas anderes. Wird es sich bei der Feyer Bebel's und Singer's wohl um des Kaisers Geburtstag gehandelt haben, oder werden die beiden ihren Kummer über die schlechten Wahlen mit Champagner haben hinunterspielen wollen?

Was mit dieser Erzählung, die wir genau nach dem Amtsblatt wiedergegeben haben, bezweckt werden soll, ist klar: man will die Führer der Sozialdemokratie in den Augen politischer Kinder — denn das sind die Leser der "Lübeckischen Anzeigen" — zu meist — herabziehen und verhöhnern. Fürwahr, ein so schmutziges Manöver, daß wir dafür nur ein kräftiges Pfui haben. Genosse Bebel hat der "Elbinger Zeitung", der Quelle des frechen Schwindels; folgende Richtigstellung gesandt:

In der Nr. 33 Ihres Blattes veröffentlichten Sie eine private Zuschrift, wonach mein Freund Singer und ich und noch eine dritte Ihrem Gewährsmann unbekannte Persönlichkeit am Abend des Kaisergeburtstages in einem bekannten Weinrestaurant des Berliner Westens gegessen und Champagner getrunken hätten.

Die ganze Darstellung, an der kein Wort wahr ist, hat sich Ihr Gewährsmann aus den Fingern gezogen.

Ergebnis

Wer glauben würde, daß das Amtsblatt auch von dieser Richtigstellung Notiz nimmt, der kennt den "vornehmen" Charakter des Amtsblattes nicht! Das Blatt verleumdet nur! — Wer leumdet? — Genosse Bebel ersucht uns um Aufnahme folgender weiteren Erklärung: Wie ich aus der bürgerlichen Presse ersehe, stammt die Lüge über das Champagnergelage, das Genosse Singer, ich, und ein dritter Unbekannter in einem Lokal des Berliner Westens gehabt haben sollen, aus der "Information", d. h. der Korrespondenz des Reichsverbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie. Diese Lügennotiz macht gegenwärtig die Kunde durch einen großen Teil der deutschen Presse. Unter anderem sind es die "Hamburger Nachrichten", die "Leipziger Neuesten Nachrichten" usw. und sie sich zur Verbreitung jener Schandnotiz hergeben. Ich bitte die Parteipresse, kontrollieren zu wollen,

A. Bebel.

gegeben hat, sondern daß er erst durch die Blockade dazu veranlaßt worden ist. Ferner sind in einer großen Anzahl von Wahlbezirken Angehörigkeiten schimmiger Art vorgekommen. Wahlausschüßmittelhaber haben für Man agitiert, Wähler wurden eingeschüchert und terrorisiert. Auch Fälle von Stimmenkauf sind bekannt.

Die nationalen Forderungen. Englische Blätter melden aus Berlin, daß die Regierung eine neue Flottenvorlage, eine Vermehrung der Armee und neue Steuern in der Höhe von 50 000 000 Mark plant. Der "Freisinnigen Zeitung" wird es bereits unheimlich bei dem, was kommen soll. Ein Estifiosus meine, es gäbe nur ein Mittel, um das Zentrum wieder oben kommen zu lassen, das sei: "Wenn die liberalen Fraktionen in Uneinigkeit und Befehdung unter sich in nationalen Fragen versagen. Daß diese Unklarheit vermeiden werde, das sei die liberale Forderung des Tages." Darauf meint die "Freis. Ztg.": "Willow und seine Leute sollten doch nun endlich einmal das zu Tode gehetzte Zitat von der 'Forderung des Tages' fallen lassen und sagen, was sie eigentlich alles unter 'nationalen' Fragen verstehen."

Wäre es von den "großen" Freisinnspolitikern nicht richtiger gewesen, diese Frage vor der Wahl zu stellen?

Der "Reichsverband" auf antisemitischen Pfaden. Der "Berl. Volksztg." wird geschrieben:

Im Fürstentum Waldeck war das Ergebnis der Hauptwahl vom 25. Januar d. J., daß der bisherige liberale Vertreter Dr. Borthoff mit dem Antisemiten Freiherrn v. Nischhofen in die Stichwahl kam. Natürlich arbeiteten die Antisemiten mit allem Hochdruck, um zum Siege zu gelangen. Herr Lattmann, ihr Kandidat, hatte vor der Hauptwahl in einer Versammlung in Kassel bereits prophezeit: "Am Tage der Stichwahl liegt Borthoff aus Waldeck." Liebermann v. Sonnenberg, Lattmann und verschiedene andere antisemitische Agitatoren bedrückten die Waldecker mit Reden und Zeitungsaufrufen. Das Wahlkomitee der sogenannten Nationalliberalen Waldecks forderte in den Zeitungen auf, für den Antisemiten gegen den Liberalen zu stimmen! (Das ist nicht etwa ein Fälschungsscherz, sondern Wahrheit!) Es soll nicht verschwiegen werden, daß der Kasseler nationalliberale Wahlverein hierzu in den Waldecker Zeitungen Stellung nahm, indem er das Vorgehen der Waldecker Nationalliberalen verurteilte und entschieden für Borthoff eintrat. Das sollte aber war, daß nun auch der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie zugunsten des Antisemiten und Reaktionärs eingriff und Herrn Dr. Borthoff als national nicht zuverlässig bezeichnet!

Diese Machenschaften haben den gewünschten Erfolg nicht gehabt. Die Mehrzahl der Waldecker, die wohl weiß, was sie an Borthoff hat, ist diesem Abgeordneten treu geblieben und hat Borthoff zum Siege verholfen.

Eins aber ist nun klar erwiesen: Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie ist der Hort der antisemitischen Reaktion.

Hierzu bemerkt das genannte Blatt:

"Wir heben dies ausdrücklich hervor, da, wie sich der 'Reichsverband' teilen rühmt, sogar liberale Geldgeber seine Bestrebungen unterstützen. Liberale füllen also die Kasse des Verbandes zur Unterstützung des Antisemitismus! Soll das auch in Zukunft so bleiben? Schlägt sich damit der Liberalismus nicht selber ins Gesicht?"

Auch die "Berl. Volksztg." sollte doch endlich einmal einsehen, daß bei den heutigen Liberalen — einerlei welcher Kultur — auch nicht die geringste Spur von Liberalismus mehr zu finden ist.

Folgen des Stottertötentanzes. Das Gebaren des Blocks in Nürnberg, besonders des Freisinn und der Deutschen Volkspartei bei den Reichstagswahlen, die Verbindung mit allen möglichen reaktionären Parteien, die patriotischen Erzeffe, der schamhafte Verrat aller freisinnigen und demokratischen Prinzipien hat auf die wirklich radikalen Elemente abtötend gewirkt und in weiten Kreisen des Bürgertums eine dumpfe Gärung hervorgerufen, die sich jetzt dadurch Luft macht, daß man eine "radikal-demokratische bürgerliche Linke" gründen will. Ein Programm ist bereits aufgestellt, ein Aufruf soll in den nächsten Tagen erscheinen. Ob das neue Parteigebilde irgendwelche bemerkenswerte Rolle spielen wird, läßt sich noch nicht sagen, aber immerhin ist der Vorgang symptomatisch als Anzeichen einer Reaktion gegen den wüsten Stottertötentanz des "liberalen" Bürgertums.

Die erste Session des neuen Reichstages dürfte nach offiziellen Andeutungen, nur etwa 10 Wochen umfassen. Die Regierung beabsichtigt Feinerlei größere Vorträge dem Reichstage zugehen zu lassen und rechnet mit der Erledigung der kolonialen Sondererats und der laufenden Budgetgeschäfte, sowie des neuen Abkommens mit Amerika, bis etwa zu den Pfingsttagen hin. In die Osterferien sollte der Reichstag am 22. März gehen und am 9. April für weitere fünf Wochen wieder zusammentreten.

Bilow klagt. Gegen den Redakteur Ernst Jörn vom "Volksblatt" in Saalfeld a. S. ist Anklage wegen Verleumdung des Reichskanzlers-Fürsten Bilow erhoben worden, die in einem am 23. Dezember vor. Jahres erschienenen Wahlartikel "Die nationale Ehre und der Parlamentarismus" enthalten sein soll. Die Erhebung der Anklage steht Bilow ähnlich.

Deruburgs Begleiter. Wie die "Tägl. Adsch." hört, hat Kolonialdirektor Deruburg zehn Großindustrielle eingeladen, ihn auf seiner Afrika-reise, die er sofort nach Erledigung des Kolonialerats im Reichstage antritt, zu begleiten. Unter diesen wird sich u. a. auch der größte Baumwollindustrielle Württembergs befinden, der die Reise bis Ostafrika mitmachen will. — Viel Glück auf der Reise!

Die Enthüllungen in der bekannten Keimischen Angelegenheit werden im "Bayerischen Kurier" fortgesetzt. Auch eine Erklärung der "Nordd. Allg. Ztg." liegt vor. Wir kommen morgen eingehend darauf zurück.

Agrarier unter sich. Die Generalversammlung des Bundes der Landwirte fand gestern in Berlin im "Zirkus Busch" unter Teilnahme von 5-6000 Personen statt. Der Vorsitzende, Freiherr v. Wangenheim, hielt die Eröffnungssprache, in der er ausführte, daß sich seit dem Inkrafttreten der neuen Handelsverträge ein ungeahnter wirtschaftlicher Aufschwung vollzogen habe. Auch für die deutsche Landwirtschaft sei eine bessere Zeit eingetreten. Aber infolge der günstigen Konjunktur seien die Landarbeiterlöhne fast ins Unerreichliche gestiegen. Reichstags-Abgeordneter Röske erklärte die Brot- und Fleischverleumdung für eine sozialdemokratische Phrase. (1) Bei den Wahlen habe die Sozialdemokratie Front gemacht. Bundesdirektor Liederich Bahh erklärte den Geschäftsbericht. Dr. Dertel sprach über die Handelsbeziehungen zum Ausland und empfahl die Annahme folgender Resolution: Die Generalversammlung betrachtet weitere Abschwächungen des deutschen Zolltarifs als ausgeschlossen. Jedwede Verhandlung über den Abschluß eines Handelsvertrages darf nur unter Anerkennung dieses Grundsatzes geführt werden. Die Resolution wurde einstimmig angenommen und darauf die General-Versammlung geschlossen.

melche von den Blättern, die jene Flige verbreiteten, noch soviel Ehr- und Schamgefühl besitzen, um auch meine Richtigstellung aufzunehmen, und bitte Blätter, die dieses unterlassen, durch öffentliche Aufforderung zur Richtigstellung zu zwingen. Es ist offenbar, daß das Lügen- und Verleumdungsgewerbe, das im Wahlkampf gegen die Partei und die leitenden Personen unseren Feinden so gute Dienste leistete, mit Nachdruck weiter betrieben werden soll. Die "Information" des Reichsverbandes ist die Klotze, aus welcher die geenerische Presse schöpft. Liefern die Partei und die führenden Personen in derlei nicht genügend Material, das in geeigneter Weise gefälscht, dem Publikum serviert werden kann, so legt man sich wie im vorliegenden Fall aufs Erfinden. Die Parteipresse wird genötigt sein, weit mehr als bisher diesem schamlosen Treiben ihre Aufmerksamkeit zu schenken und mit den Lügneren und Fälschern un-nachlässiglich ins Gericht zu gehen. Was mich betrifft, so werde ich im Reichstag die erste Gelegenheit benutzen, um mit dem Präsidenten des Verbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie, dem Generalsekretär J. D. v. Liebert und seinem Stellvertreter, dem Landgerichtsrat Sagemann, öffentlich Abrechnung zu halten. Diese beiden mache ich in erster Linie verantwortlich für das ehr-, scham- und gewissenlose Treiben des Reichsverbandes, für das sie die moralische Verantwortung tragen. Dieses Treiben des Reichsverbandes in Verbindung mit dem, was der "Bayerische Kurier" über die offizielle Machete bei den letzten Wahlen veröffentlicht, zeigt, daß wir uns im glorreichen Deutschen Reiche in einer politischen Atmosphäre befinden, die zum Himmel stinkt.

Schöneberg-Berlin, den 11. Februar 1907.

A. Bebel.

Die Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins, welche gestern abend im Vereinshaus stattfand, war überaus zahlreich besucht. Zunächst gedachte der Vorsitzende, Genosse P. Bape, des verstorbenen Mitgliedes Quakmann, dessen Andenken die Versammelten in der üblichen Weise ehrten. Darauf gab der Kassierer, Genosse M. Ehlers, die Abrechnung vom 1. Quartal. Die Einnahme betrug 224,50 Mk., die Ausgabe 1888,58 Mk., so daß eine Mehreinnahme von 995,02 Mk. zu verzeichnen war. Der Kassenbestand belief sich auf 5001,07 Mk. Die Mitgliederzahl hat jetzt die Höhe von 2573 erreicht. Die Abrechnung von der Schwesterfeier erstattete Genosse Rehs. Das Resultat ist ein Ueberschuß von 44,75 Mk. Nimmehr erhielt Genosse Wisse II das Wort zu seinem Referat über die letzten Reichstagswahlen. Aus dem reichlich einfließenden Vortrage sei noch folgendes wiedergegeben: Wenn jemals, so bestand bei der diesjährigen Wahl begründete Aussicht auf einen guten Erfolg. Die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen waren erheblich gewachsen und die Fleischsteuerung und andere Umstände, hatten eine gewisse Erregung in das Volk getragen. Der 25. Januar kam, und brachte uns eine schmerzliche Enttäuschung. Die Partei der Reichswähler wurde von unsern Gegnern auf die Beine gebracht und dadurch uns eine Reihe von Wahlfreien entzogen, die zu unserem sicheren Bestande gehörten. Unsere Stimmzahl ist allerdings um 250 000 gesunken; das ist eine kleine Verbesserung gegen früher, denn wir haben unseren Anteil an der Zahl der Wahlberechtigten um 0,68 Prozent gewonnen. Trotzdem schreibt der hiesige "G.-M." von einer Katastrophe der Sozialdemokratie. Das ist einfach kindisch. Was sind nun die Ursachen unseres Mißerfolges? Wir haben einmal die Tätigkeit des Reichsverleumdungsverbandes gegen die Sozialdemokratie unterschätzt. Derselbe hat uns manche Stimme abwendig gemacht, sogar in Arbeiterkreisen. Vielsach sind uns auch die Gegner in der Organisation überlegen; beispielsweise das Zentrum. Dann haben wir die Kräfte der Zollpolitik überschätzt. Die günstige Konjunktur hat es vermocht, daß die Folgen des Zolltarifs noch nicht voll in Erscheinung getreten sind; das wird erst beim wirtschaftlichen Niedergang der Fall sein. Zu dieser Zeit werden die Wähler erkennen müssen, daß sie bei der Wahl eines bürgerlichen Kandidaten sich ins eigene Fleisch geschnitten haben. Die Bauern wieder haben ihre Freude an den hohen Fleischpreisen. Weiter ist nicht zu verkennen, daß die gewerkschaftlichen Kämpfe, die sicher berechtigt sind, uns viele kleinen Handwerker abwendig gemacht haben, die glauben, die Arbeiter wollten sie schädigen. Ebenso hat das Wachstum der Sozialdemokratie im Kleinbürgertum die Angst vor der Sozialdemokratie großgezogen. Man denkt an russische Verhältnisse. Ganz verkehrt ist es nun, wenn die Liberalen über die Niederlage der Sozialdemokratie jubeln. Durch die Schwächung der Sozialdemokratie ist auch zugleich eine Schwächung des Liberalismus erfolgt. Das haben Männer wie Theodor Barth auch ein. Mir dem Ausfall der Wahl in Lübeck sind wir nicht zufrieden. Gefreut hat mich jedoch der Denkfettel, den Herr A. Bape von seinen Verbänden erhalten hat, als sie ihn bei der Bürgerausschüßwahl durchfallen ließen. Die "vereinigten bürgerlichen Parteien" haben in der fruchtlosesten Weise gegen uns gearbeitet. Trotzdem sie Geld in Fülle hatten, trotzdem die sogenannte "Intelligenz" für sie tätig war, bezogen sie ihre meisten Geistesprodukte vom Reichsverleumdungsverband. Von unserer Seite konnte nicht mehr geleistet werden, als geschehen ist. Die Streiks und auch die Konsumvereine hat man gegen uns ausgespielt, und zwar mit Erfolg. Die Stimmen, die wir auf diese Art verloren haben, sind den Gegnern zugute gekommen. Wir bedauern nicht, daß wir diese Geschäftssozialisten, denn weiter waren es nichts, los geworden sind. Wir ziehen aus dem Wahlkampf die Lehre, daß es notwendig ist, mehr für die Ausbreitung unserer Ideen in Wort und Schrift zu wirken. Es müssen mehr Versammlungen mit auswärtigen Referenten abgehalten werden, zu denen auch die Gegner kommen. Neue Pflichten, neue Aufgaben sind zu erfüllen; dazu ist die Unterordnung unter das Ganze erforderlich; dann werden wir auch neue Siege erzielen. (Lebhafte Beifall.) In der darauf folgenden Diskussion nahm zunächst Genosse Theodor Schwarz das Wort. Er meinte, gerade die General-Anzeiger-Presse, die ihre Leser in politischer Dummheit erhält, die ihre Beschimpfungen gegen die Sozialdemokratie richtet, ohne daß die Leser die Entgegnung kennen lernen, hat uns geschadet. Auch der Stotterverein und die Kolonialgesellschaft, die im Dienste der Bangerplatten-Industrie stehen, haben verheerend gewirkt. 100 Millionen neuer Steuern mt. d. der neue Reichstag zu bewilligen haben; eine Cuppe, die sich die Staatsfinanzen selbst eingebracht haben. Der Wahlausfall auf dem Lande ist, unter Berücksichtigung aller Umstände, besser als in der Stadt gewesen. In kleinen Kreisen hat man gegen uns gewirkt. Die Guttenplerlogen, die Kameradschafts- und Landmannschaftsvereine sind scharf gemacht worden; im roten Kabattenverein hat man gegen uns gewühlt, und die kleinen Händler in dem Glauben gewiegt, wir wollten sie vernichten. Die Warenhäuser, welche die kleinen Epitzenzen vernichten, hat man nicht erwähnt; da kannte man nur den Konsumverein der Arbeiter und nicht den der Beamten. Die Stichwahrparole des Parteivorstandes war verkehrt. Wir hätten Gewehr bei Fuß stehen müssen, anstatt den "liberalen" Reaktionären zu Mandaten zu verhelfen. Notwendig ist es, die Jugend für uns zu gewinnen. (Lebh. Beifall.) In der Diskussion nahmen noch die Herren A. Bape, A. Bape, A. Bape, A. Bape und Schumann das Wort, die u. a. auch eine lebhaftere Agitation für unsere Presse verlangten. Genosse Wisse II. forderte in seinem Schlußwort noch einmal zur

strenge Arbeit für unsere große Sache auf. Unter Verschleudern wurde bekannt gegeben, daß zwei neue Distrikte gebildet sind. Weiter wurde beschlossen, Kontrollmarken für die tätigen Genossen einzuführen. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten erfolgte Schluß der interessanten Versammlung.

**Handelsregister.** Am 11. Februar 1907 ist bei der Firma Rud. Kracht in Lübeck eingetragen: Die Firma ist erloschen. — Am 9. Februar 1907 ist bei der Firma Rud. Kracht in Lübeck eingetragen: Bekannter Inhaber: Kaufmann G. K. Gade in Lübeck. Der Übergang der im Betrieb des Geschäftes begründeten Verbindlichkeiten auf den Erwerber ist ausgesprochen.

**Teilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1906** ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Grundstücks für die Vorstädte St. Jürgen und St. Petrus sind, in der Zeit vom 12. bis 20. Februar d. J. bei Vermeidung des Zuschlages der gesetzlichen Strafe zu entrichten.

**Die neuen Eisenbahnfahrkarten**, wie sie nach der Personentarifreform zur Einführung gelangen werden, liegen den Mitteilungsstellen der Staatsbahnen jetzt im Muster vor. Außerlich unterscheiden sich die Fahrarten der einzelnen Wagenklassen durch die Farben gelb, grün, braun und grau. Die für die Schnellzüge (bis 100 km/h) bestimmten Karten haben einen leuchtenden Mittelstreifen in roter Farbe, ohne den sie nur für Güter- und Personenzüge gültig wären. Für den Übergang aus Zügen der letzten Gattung in Schnellzüge hat der Kunde eine Zuschlagskarte zu lösen; diese ist von weißer Farbe und für die drei Klassen (1. bis 3.) dadurch gekennzeichnet, daß sie einen breiten Mittelstreifen (von gelber, grüner oder brauner Farbe) trägt. Die Preise dieser Zuschlagskarten bemessen sich, wie wir wiederholen, nach den Zonen bis 75 Kilometer, bis 150 Kilometer und über 150 Kilometer. Außerdem gibt es nach Umwegs- und Zulosearten. Die ersteren von weißer Farbe mit dem schrägen, farbigen Klassenstreifen sind für die Benutzung einer längeren, auf der Fahrkarte nicht verzeichneten Route bestimmt, die letzteren, von hellroter Farbe mit dunkelrotem Streifen, stellen eigentlich nur Quittungen über gezahlte Strafgelder dar, wie sie für verspätete Lösung von Fahrkarten, verbotene Fahrzeughinterziehung usw. in der Verkehrsordnung vorgegeben sind. Auf den Personalfahrkarten befindet sich eine unter der Klassenbezeichnung befindliche Zahl; es ist die Nummer der Gepäckzone, die dem Abfertigungsbeamten die Berechnung der Gepäckfracht erleichtert.

**Arbeitswilligen-Organisation.** Die Hirsch-Dunkerschen und die Arbeitgeber versammelten gestern Abend im Rutmacher Bierhaus die in den hiesigen Möbelfabriken und bei den Tischlermeistern als Arbeitswillige beschäftigten Elemente, meistens ungelernete Arbeiter. Neben diesen waren die Herren Arbeitgeber in eigener Person erschienen, um den Worten des Herrn Schumacher-Berlin zu lauschen. Wie wir hören, sollen sich 78 von den Anwesenden in den ausgelegten Listen zur Mitgliedschaft einzeichnen lassen. Wenn sich dieses bewahrheitet, dann kann Herr Schumacher wahrhaftig stolz auf seinen Erfolg sein. Eine niedrigere, und schmerzlichere Darstellungswiese ist von einer der Namen Arbeiterorganisation führenden Vereinarbeitung noch nicht begangen worden. Diesen Gipfel der verräterischen Panikungsweise zu erklimmen, die Arbeitswilligen unter ihre Fahne zu sammeln, ist bis jetzt nur von den Hirsch-Dunkerschen erreicht worden. In den provisorischen Vorstand wurden die Arbeitswilligen Neufast und Meißner gewählt. Dagegen sich 78 zur Aufnahme gemeldet haben, werden wohl die meisten am Sonnabend Abend 10.17-9 Uhr, wenn sie das Aufnahme- und Beitragsgeld entrichten sollen, nicht erscheinen. Das große Wort in der Versammlung führte der bekannte Arbeitswillige Böhm. „Ja, ja, ihr Hirsche, wir gratulieren Euch zu Eurem Erfolg, nämlich: die Streikbrecher zu organisieren.“ Ein größerer Verrat ist von einer Arbeiterorganisation noch niemals an den Interessen der Arbeiter verübt worden. — Wie wir noch hinzufügen wollen, haben sich die Arbeitswilligen nicht aus eigenem Antrieb „organisiert“, sondern ihre Arbeitgeber haben sie dazu sehr energisch veranlaßt. Jamose Leute!

**Gegen Serien- und Präzessionswindel.** Gegen den von Dänemark aus in letzter Zeit nach dem Auslande schwungvoll betriebenen Serien- und Präzessionswindel steht, wie mehrere gutinformierte Blätter melden, ein gesetzgeberisches Vorgehen der dänischen Staatsregierung bevor. Die Beschwerden fremder Staatsregierungen haben, wie der „Pann. C.“ meldet, in letzter Zeit erheblich zugenommen, besonders durch die Tatsache, daß eine große Anzahl in Deutschland, besonders Lübeck, unmöglich geworden ist Inhaber schwindelhafter Positivitäten ihr Domizil nach Dänemark verlegt haben. Den Anstoß zu dem beabsichtigten gesetzgeberischen Einschreiten hat der berühmte Niskow-Schwindel (Esterin-Kopenhagen) und seine verschiedenen Folgeerscheinungen gegeben.

**Der Fund.** Wer eine Sache findet, ist nicht verpflichtet, sie an sich zu nehmen. Er kann sie liegen lassen. Wer aber einen gefundenen Gegenstand an sich nimmt, hat dies — wenn der Fund mehr als drei Mark wert ist — sofort dem Eigentümer mitzuteilen. Ist der Eigentümer der gefundenen Sache unbekannt, so ist die Polizei von dem Funde zu benachrichtigen. Man kann die gefundene Sache an die Polizei abgeben und ist verpflichtet, dies zu tun, wenn es die Polizei verlangt. Der Finder ist für den Schaden verantwortlich, der durch seine Schuld an dem Funde entsteht. Der Finder hat Anspruch auf Finderlohn; auch muß ihm der Verlierer die für den Fund etwa notwendig gewordenen Auslagen erstatten. Der Finderlohn beträgt fünf Prozent von Sachen bis zum Werte von 300 Mark, für den darüber hinausgehenden Wert ein Prozent. Für gefundene Tiere gibt es überhaupt nur ein Prozent. Der Anspruch auf Finderlohn ist ausgeschlossen, wenn der Finder die Anzeigepflicht verletzt oder den Fund auf Nachfrage verheimlicht. Meldet sich der Eigentümer der gefundenen Sachen nicht innerhalb eines Jahres nach der Anzeige des Fundes bei der Polizei oder ist er dem Finder nicht auf andere Weise bekannt geworden, so geht das Eigentumsrecht auf den Finder über. Verzichtet der Finder darauf, so wird die Gemeinde Eigentümer der Sache. Innerhalb dreier Jahre nach Uebergang des Eigentums auf den Finder oder auf die Gemeinde kann der sich etwa noch meldende frühere Eigentümer die Herausgabe der Verzeigerung fordern, die der neue Eigentümer durch den Fund erfahren hat. Besondere Vorschriften gelten für die Sachen, die in den Geschäftsräumen oder den Beförderungsmitteln einer öffentlichen Behörde oder einer dem öffentlichen Verkehr dienenden Verkehrsanstalt (Postämtern, Eisenbahnen, Straßenbahnen usw.) gefunden werden. Sie sind an die betreffende Behörde oder Verkehrsanstalt abzuliefern. Finderlohn kann für solche Sachen nicht beansprucht werden. Funddiebstahl wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft. Sind mildern Umstände vorhanden, so kann auf Geldstrafe bis zu neuhundert Mark erkannt werden. Auch der Versuch ist strafbar.

**pb. Ermittelt und festgenommen** wurden 3 am hiesigen Hafen beschäftigte Arbeiter wegen Diebstahls beim Gefrieren. Bei dem einen in Hackenburg wohnhaften Helfer wurden über 100 frisch gefasene Kalbfelle gefunden und beschlagnahmt. Die Kalbfelle wurden aus einem am Hafen stehenden Eisenbahnwaggon gestohlen. Bei dem zweiten Kom-

plizen wurden bei einer Durchsichtung seiner Wohnung noch diverse Sachen, die zweifellos von Güterberaubungen her stammen, gefunden, wie: neue Binnlöcher, Holzstücke, Schraubriegel, Strichröhren, Pinsel, Zitronen, Apfelsinen, Butter und Zichorien. Die Erbsen und Bohnen befinden sich teils in Tüten mit der Firma „Julius Wickenpart“, Hamburg, Hohenfelde, Günterstr. 73.

**h. Diebstahl.** Ein bei einem hiesigen Fuhrherrn beschäftigter Kutscher wurde wegen Diebstahls einer Korallenkette zur In-eige gebracht. Bei einer in seiner Wohnung vorgenommenen Durchsichtung wurden eine größere Anzahl Gegenstände vorgefunden, wie Schnapsläser, Milchbüchse, Wasserläufer, Gewürzkruten, Stiefel etc., Glanz-Creme, Stiefelknaubänder usw., die alle aus Verabreichungen von abgefahrenen Gütern her stammen.

**ph. Schwindler.** Vor einigen Tagen trat hier ein Schwindler auf, der sich Vriesbogen und sonstige Geschäftsformulare mit der Firma: „G. W. Stegmann, Lübeck“ anfertigen ließ, und dann Waren aller Art in großen Mengen von auswärtigen Firmen sich erschwindelte. Unter anderem erschwindelte er sich in Leipzig einen Posten Pelznaren. Der Betrüger hatte sich bereits von hier entfernt, bevor seine Straftaten bekannt wurden.

**ph. Unachtsamkeit.** In der Untertrave wurde gestern nachmittags gegen 1/7 Uhr in der Nähe der Braunnstraße ein hiesiger Monteur von einem Kohlenwagen überfahren. Der Verunglückte, welcher in das Haus des Herrn Dr. med. Adler getragen und mit einem Notverband versehen wurde, hatte einen Unterschenkelbruch des linken Beines, eine Brustquetschung und einen Gehirnschock erlitten, er war vollständig bewegungslos und mußte mittels Sanitätswagens dem Allgemeinen Krankenhaus zugeführt werden. Wenn die Schuld an dem Unfall trifft, muß die eingehaltene Untersuchung ergeben.

**Stadttheater.** Aus der Theaterkassette wird uns geschrieben: Das interessante Schauspiel Södermanns „Stein unter Steinen“ wird auch morgen Mittwoch als vollständige Vorstellung zum Einzelpreis von 50 Pf. für jeden Platz des Theaters gegeben. — Donnerstag wird Vorhänge komische Oper „Der Wildschütz“, seit langer Zeit hier nicht gewesen, zum ersten Male aufgeführt. Die Hauptpartien sind mit allen ersten Opernkraften besetzt; da man das Werk seit langem vorbereitet, ist ein genussreicher Abend zu erwarten. — Freitag wird das erfolgreichste Lustspiel, der neue Saisonschlager „Husarenliebe“ zum dritten Male wiederholt. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß „Husarenliebe“ keineswegs als vollständige Vorstellung zu billigeren Preisen gegeben werden kann, da eine dahinhinreichende kontraktliche Abmachung besteht und die Novität sehr teuer ist.

**Schlutup.** Gegen die Arbeiter! Am letzten Sonntag veranstaltete der Sanitätsverband für Schlutup einen Ball, zu welchem er öffentlich Einladungen ergehen ließ. Die Spielbürger und deren journalistische Handlanger können es nun absolut nicht verstehen, daß sich die Arbeiter zahlreich an einem Vergnügen beteiligen, das nicht einen huerapatriotischen Charakter trägt. Es mußte also etwas gefunden werden, womit man wenigstens indirekt vor dem Besuch des Balles warnen könnte. Und man fand etwas. Am bequemsten war es, das rote Tuch zu schwenken, und dies geschah dem auch, indem man folgende Notiz in Lübecker Blätter lauzierte: „Schlutup, 8. Febr. Ein hier unbekannter Sanitätsverband veranstaltet hier am Sonntag einen Ball. Vermutlich handelt es sich um das Vergnügen einer von Sozialdemokraten geleiteten Krankenkasse. Jedemfalls steht die Kasse der Sanitätskolonne dem Vergnügen völlig fern.“ Also ein in Schlutup unbekannter Sanitätsverband hat einen Ball veranstaltet, so heißt es in der Notiz, dabei weiß der Verfasser derselben ganz genau, daß der Sanitätsverband bereits seit dem 1. März 1903 existiert und über eine erhebliche Mitgliederzahl verfügt. Weiter dürfte diesem struppelhaften Vieberdemer bekannt sein, daß Dr. Gussmann seine Patienten aus dem Arbeiterstande, die dem „unbekannten“ Sanitätsverband noch nicht angehören, zum Eintritt in denselben auffordert. Das macht alles nichts; der Zweck heiligt bei einem „staatsberühmten“ Ordnungsmann die Mittel. Der Haupttrumpf ist aber, daß es sich „vermutlich“ um das Vergnügen einer von Sozialdemokraten geleiteten Krankenkasse handelt. Dadurch sollen die Mitglieder der Kriegergenossenschaftskolonnen von dem Besuch des Balles abgehalten werden. Man denke, eine Krankenkasse, in deren Vorstand Sozialdemokraten sitzen! Allerdings sitzen im Vorstand der Lübecker Dr. Kranke eine Reihe Sozialdemokraten, ohne daß die übrigen Vorstandsmitglieder dagegen etwas einzuwenden hatten und sich dadurch beschwert fühlten. Aber in Schlutup ist das gefährlich für die Angehörigen der Kriegergenossenschaftskolonnen. Für wie einfältig müssen Landbote und Amtsblatt diese Leute halten, wenn sie glauben, durch so plumpe Manöver, wie man hier vor Augen hat, die Sanitätskolonne vor dem Verfall mit anderen Arbeitern bewahren zu können. Ein Arbeiter, der etwas auf sich hält, ist es seiner Ehre schuldig, derartige Blätter, die gewissermaßen vor dem Umgang mit ihm und seinen Freunden warnen, aus seinem Hause zu bugstieren.

**Klüh.** Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgange ereignete sich bedauerlicherweise in hiesiger Gegend. Auf dem Wege vom Goldbeker Waide zur Goldbeker Klüger Landstraße hat der Deputatknecht Dücker aus Hof Medewisch, etwa 100 Schritte von der Landstraße entfernt, sich mit seinem eigenen Fuhrwerk überfahren und dabei fast augenblicklich den Tod gefunden. Der Verunglückte, welcher zu Fuß neben seinem Gespann hergegangen, ist infolge der Glätte zu Fall gekommen und so unter die Räder des mit Holz beladenen Wagens geraten.

**Cutin.** In der Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Cutin wurden in den Vorstand die Genossen F. Hiesemer als erster Vorsitzender, Chr. Schmidt als Kassierer und O. Glöe als Schriftführer gewählt. Alle Zustellungen sind zu richten an F. Hiesemer, Cutin, Weidestr. 68.

**Hamburg.** Der Juwelen-Defraudant Julius Elkan in London verhaftet! Wie unseren Lesern in Erinnerung sein dürfte, unterschlug im September 1905 der aus Hamburg gebürtige Reisende Julius Elkan mehreren hiesigen Juwelenfirmen für annähernd 450 000 Mk. Juwelen, Gold- und Silbersachen, die er in etwa 16 Pfandhäusern versteckte, worauf er mit dem Erlös das Weite suchte. Er wurde überall gesucht, aber nirgends gefunden. Im Juli 1906 kam dann plötzlich die Nachricht aus Odessa, daß Elkan dort wegen Führung eines falschen Passes ergriffen und erkrankt und verhaftet worden sei. Bald darauf wurde wieder bekannt, daß Elkan aus dem Gefängnis zu Odessa — einem on dit zufolge durch Bestechung eines Gefängnisbeamten — entwischt sei. Der beschuldigte Gefängnisbeamte mußte sein Vergehen mit sofortiger Entlassung büßen. Wieder sah und hörte man nichts von Elkan. Nun ist beim hiesigen Untersuchungsrichter aus London die Nachricht eingelaufen, daß Elkan dort ergriffen worden sei.

**Altona.** Fünf Kinder fast erstickt. Ein im Parterre des Hauses Ferdinandstraße 12 wohnendes Ehepaar verließ am Sonnabend Abend gegen 9 Uhr die Wohnung, um Einkäufe zu machen und hierbei wurden die fünf Kinder

in der Wohnung eingeschlossen und vorerstigerweise zurückgelassen. Die Kinder spielten nun am Fenster mit Streichhölzern, pöfzeln fingen die Gardinen Feuer und lohten hell auf und bereits sprangen die einen erstickenden Rauch verbrennenden Flammen auf das Mobiliar über, als durch das Verschließen der Tür herbeigezogen, zwei Nachbarn, der Tischler Bruhn und der Kohlenhändler Scherndorf, die Fenster einschlugen, die brennenden Gardinen herabzogen und dann die schon halb erstickten Kinder ins Freie brachten. Als die alarmierte Feuerwehr erschien, war die Gefahr bereits beseitigt. Die Mutter verlor bei ihrem Werke nicht unerblicklich an den verschlungenen Kindern, so daß sie sich auf der Wache verhielt.

**Cuxhaven.** Gasvergiftung. Im Turm der hiesigen Martinikirche, der renoviert wird, erkrankten gestern fünf Maler an Kohlenoxydgasvergiftung. Walter Keese, welcher ihnen zu Hilfe kommen wollte, wurde ebenfalls vom Schwindel und Ohnmacht befallen. Nachdem die Fenster-scheiben eingeschlagen waren, gelang es, die Verunglückten an Seilen herabzulassen. Sie befinden sich jetzt außer Lebensgefahr.

**Teterow. Terrorismus.** In welcher unverhüllter Weise die „Staatsberühmten“ den denkbar krafftesten Terrorismus üben, dafür folgendes: Dem Revierförster in Mienhagen haben es die 117 sozialdemokratischen Stimmen in Gr. Wokern angetan, und er mußte seinem schweren Herzen Luft machen, indem er dem Arbeiter F. von hier durch einen „Eingeschriebenen Brief“ die Mitteilung machte, daß derselbe aus der Forst entlassen sei, weil er sich an der „sozialistischen Bewegung“ beteiligt habe. Der Brief lautet:

Am  
den Arbeitsmann Herrn F. . . in Gr. Wokern.  
Da ich zu der Gewissheit gekommen bin, daß Sie sich in besonders lebhafter Weise bei Förderung der sozialdemokratischen Bewegung beteiligen und mithin den Interessen des Landes herrn hindernd entgegenstehen, so teile ich Ihnen hierdurch mit, daß Sie aus der Forstarbeit von heute abend an entlassen sind.  
Mienhagen, am 2. Februar 1907.

H. Oppermann, Revierförster.  
Wie die „Meckl. Volksztg.“ in Erfahrung gebracht hat, hat der aus der Arbeitsstelle gesagte Arbeiter sich während der ganzen Wahlbewegung nicht im geringsten an der „Förderung der sozialdemokratischen Bewegung“ beteiligt. Er hat nur getan, was sein staatsbürgerliches Recht war, er hat nach seiner Überzeugung gewählt. Wisse der Herr nur mit dem „Niederreiten“ so weiter fortfahren, damit besorgt er doch nur ungewollt unsere Geschäfte. Zu überlegen aber geht aus diesem Beispiel wieder mal hervor, wie der „freie deutsche Mann“ behandelt wird von den Herrschenden.

**Schwerin.** Der Wahlausfall in Mecklenburg wird von einem auf dem Lande wohnenden und mit den ländlichen Verhältnissen durchaus vertrauten Genossen in einem zum Verzicht gestellten Privatbrief in ganz interessanter Weise besprochen. Der Genosse schreibt: Der erste Grund des unbefriedigenden Resultats ist keine Agitation; in Berlin glaubte man wohl, nach dem vorzüglichen Ausfall der Wahlen von 1903 ginge alles von selbst. Ich bin in der Kleinarbeit seit meinem 16. Lebensjahre tätig, habe aber eine so flauere Agitation wie in den verflochtenen vier Jahren noch nie bemerkt. Die Reden im Reichstag und auf den Parteitag dringen nicht in die große Masse und diese liest auch keine Parteiliteratur. Weiter kam die Reichstagsauflösung überraschend und die Zeit, um die träge Masse aufzurütteln, war zu knapp. Ferner hat die gute wirtschaftliche Konjunktur einen bedeutenden Einfluß ausübt; da die Arbeiter mehr ausgeben hatten als sonst, profitierten die kleinen Geschäftslute und diese waren darum zufriedener; dabei schwoh ihnen der Kamm und sie wählten liberal oder freisinnig. Aber viel zu dem ungünstigen Wahlausfall trägt auch die Pässigkeit unserer jungen Leute bei. Fragt man sie, ob sie organisiert seien, so holen sie stolz ihr Buch heraus; aber mit den Zahlen der Beiträge glauben sie ihre Pflicht erfüllt zu haben, und an intensive Tätigkeit für die Partei, eigene sozialdemokratische Durchbildung denken sie in der Mehrzahl nicht. Hier muß manches besser werden; hier erwächst uns eine große Aufgabe.

**Dernburg nach der Wahl.**  
Dernburg, sag' mir, sei vernünftig,  
Was ist deine Stellung künftig?  
Roeren schlugst du knallend nieder,  
Hundertzehne kommen wieder.  
Man regiert seit diesen Wahlen  
Jenseits von den Klerikalen?  
Doch der Wunsch lebt heiß und tief:  
Klerikal-konservativ.  
Dernburg! das verstärkte Zentrum  
Fuchtel drohend mit die Hand rum,  
Wird der Schwarzbund ohne Bangen  
Deinen Kopf zum Trost verlangen?  
Wenn er ihn verlangt, mein Leben,  
Wird dich Wilow gerne geben?  
Nächstens blüh'n die Kolonien,  
Und dann kannst du keine zieh'n?  
Dernburg! warst du nur ein Mittel?  
Und wie endet dein Kapitel?  
Bleibt es freundlich? wird es schwelrig?  
Gott, — ich bin so neugierig.

**Literarisches.**  
**Eduard Bernstein, Die Grundbedingungen des Wirtschaftslebens.** Wirtschaftswesen und Wirtschaftswerden II. Ein Vortrag, gehalten vor Berliner Arbeitern. Preis 50 Pf. Agitationsausgabe 20 Pf. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin S.W. 68. In allgemein verständlicher Form legt der Verfasser nieder, was die Fachwissenschaft über diese Frage zu sagen weiß. Inhalt: Was bedeutet Wirtschaft? — Natur und Wirtschaft. — Die körperlichen Erfordernisse des Wirtschaftslebens. — Arbeit und Werkzeug. — Die Elemente der Arbeit. — Der menschliche Körper als Arbeitsmaschine. — Organisation und Teilung der Arbeit. — Die geographische Arbeitsteilung. — Die soziale Arbeitsteilung nach Geschlecht, Alter und Klasse. — Die Technik und die Wirtschaft. — Das Recht und die Wirtschaft. — Die Antriebe zur Wirtschaft in Gegenwart und Zukunft. Die Broschüre lehnt sich an den Vortrag: „Die verschiedenen Formen des Wirtschaftslebens“ an, ist aber in sich abgeschlossen. Die Schrift ist auf Bestellung zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer u. Co.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Sellings. Verleger: F. H. Schmarz, Druck: F. J. Fiedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.



## „Patriotismus“ und Erziehung.

Des Kampfes Stimmen schweigen. Hört uns liegt eine Reichstagswahl, wie sie mit größerer Schärfe und Erbitterung bisher noch nie vorbereitet und durchgeführt worden ist. Wir haben schwere Mandatsverluste erlitten. Die ersten niederdrückenden, entmutigenden Gindeckelungen langsam zu erlösen, wir fangen an, uns zu sammeln und nach den Gründen zu spähen, aus denen wir die Resultate des verwichenen Wahlkampfes erklären können.

Und unter all den Gründen, die wir gefunden haben, tritt einer vor allem uns mit besonderer Klarheit entgegen: die „patriotische“ Parole ist in ihrer Wirkung auf die weitesten Schichten des Volkes noch größer und stärker gewesen, als wir gedacht hatten.

Wir fragen uns nun: Sind wir daran nicht zu einem großen Teile selber schuld? Gewiß, unsere Erziehung in der Schule trägt viel dazu bei. Seit jeher ist die ganze Erziehungsarbeit der Schule, der höheren wie der des Volksschul, auf zwei Punkte zugeschnitten: Günstigung religiöser „Heilwahrheiten“ und der Liebe zu Kaiser und Reich, verbunden mit der angestrebten Bekämpfung sozialistischer Ideen. Vor allem die Art, wie der Geschichtsunterricht in unseren Schulen erteilt wird! Brauchen wir erst des näheren auszuführen, wie sehr er gerade auf das eben abgegrenzte Ziel zugeschnitten ist? Wie sein einziger Zweck der zu sein scheint, oder vielmehr ist, das Herrscherhaus als etwas Unerreichbares hinzustellen, als den allein ausschlaggebenden, und zwar nur zum Wohle des Volkes ausschlaggebenden Faktor in der gesamten Entwicklung unseres Volkes?

Wie gesagt, ehemaligen Schülern unserer Lübecker und Mecklenburger Schulen — wie sie doch unsere Leserinnen und Leser zum überwiegenden Teile sind — dies noch näher belegen zu wollen, das hieße wahrhaftig Bäume in den Wald tragen. Viel wichtiger ist für uns die Frage, wie wir diesem unheilvollen Einflusse der Schule für die Zukunft wenigstens einigermaßen ein wirksames Gegengift bieten können.

Wir alle sind uns klar darüber, daß dieser in den Schulen gezeigte „Patriotismus“, der allein auf die Person eines Herrschers und seiner Familie zugeschnitten ist, mit der wahren Liebe zum Volke und zur Vaterlandsliebe nichts, auch gar nichts zu tun hat. Was tun wir nun aber, um durch die Erziehung in der Familie diesen Einfluß der Schule auf unsere Kinder zu brechen. Stärken wir ihn nicht vielmehr noch durch unsere Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit?

Nun einige herauszugreifen: Sehen wir uns einmal in den Stuben der Arbeiter um, was für Bilder dort die Wände „zieren“. Hier seltsame Kombinationen können wir da wahrnehmen. So begegneten wir kürzlich einem Arrangement, bei dem das Bild Ferdinand Lassalles, unseres unvergeßlichen Vorkämpfers, von den Porträts Wilhelm I. und des Kaisers Friedrich flankiert war! Aber in vielen Arbeiterwohnungen ist es noch schlimmer. Unter zehn Familien unseres Arbeiterkreises können wir wenigstens fünf herausgreifen, bei denen mit beinahe Selbstverständlichkeit den Hauptpunkt ihres bescheidenen Heimes Kaiserbilder, und noch dazu der schlechtesten Qualität, und Schlachtenbilder sind. Wir sind nicht solche Pananen, derartige Bilder, ebenso wie solche religiösen Inhalts, von vornherein aus den Wohnungen der Arbeiter verdammten zu wollen. Wir sind uns sehr wohl darüber klar, daß es kein Schmuck unserer Wohnungen zu nächst auf die künstlerische Form und nicht auf den Inhalt ankommen soll. Aber die Form ist eben so ziemlich in allen diesen Fällen eine geradezu abstoßende, jedes Schönheitsgefühl verletzende, es sind gewöhnlich Reproduktionen der ordinärsten reißenden Ausführung.

Und nun kommt dazu, daß der im Kunst- und Schönheitsempfinden leider nur so mangelhaft erzogene Arbeiter, und vor allem das Arbeiterkind, bei einem Bilde das Hauptgewicht nicht auf die ein jedes Sujet erklärende Form, sondern auf den Inhalt legt. Ein Schlachtenbild wirkt auf ihn nicht durch die künstlerische Ausführung, ihm fehlt zunächst der Inhalt, das Schlachtenbild, nicht aber das Kaiserporträt, schon vom künstlerischen Standpunkte aus zu verurteilen, so wirken sie vor allem eben durch ihren Inhalt

auf unsere Kinder — und auf sie sind die Gindeckel des Vaterlandes doch die nachhaltigsten — verbildend und verderbend im Sinne jenes Pseudopatriotismus, der uns seine unheilvollen Folgen wieder in diesem Wahlkampfe gezeigt hat. Darum, heraus mit all derartigen Bildern aus den Wohnungen der Arbeiter.

Und nun etwas anderes, Hand aufs Herz! Wie viele unserer Genossen haben ihrem Liebling zu Weihnachten nicht eine Militärtafel geschenkt, mit glänzendem Helm und Kürasch und Schleppe? Und der Klein: Frey erregt den Neid aller Kleinen und großen Jünger seiner Nachbarschaft, wenn er mit seinem ganzen Militärstaate einmal auf die Straße geht. Und Frey selber schwillt vor Stolz über seine kriegerische Erscheinung. Dieser Vater ist durchaus gar kein schlechter Parteigenosse. Aber diese Freude seinem drängenden Jungen und seiner eiteln Frau zu verjagen, hat er nicht für nötig gehalten.

Wieder ein anderes Bild: Die Straße entlang zieht ein Trupp Soldaten. Vor allen Häusern stehen Arbeitermütter unter ihren spielenden Kindern. Manche Kinder spielen so eifrig, daß sie die Soldaten gar nicht bemerken. Aber da rufen die guten Mütter schon: Karl! Grete! Willi! Seht doch, die Soldaten! Und kommt gar einmal die Regimentsmusik vorbei, da laufen dieselben Mütter mitten aus aller Arbeit weg und lassen sich mit samt ihren Kindern von dieser klingenden Militärmusik hypnotisieren. Und das sind die selben Arbeitermütter, deren Söhne väter als Söhne sozialdemokratischer Väter unter einer besonders „strammen“ Rekrutenzeit sein werden.

Wir wollen unseren Kindern die Freude am bunten Leben und seiner künstlerischen Nachbildung nicht verkümmern. Zu begreifen! Fördern und heben wollen wir sie. Aber Mütter wie Schlachtenbilder und bunte Uniformen tun das nicht. Die Freude der Kinder am Glänzenden und an der Nachahmung Erwachsener kann sich hundertfach anders betätigen. Ein Kind, dem man, wenn Soldaten sein Interesse erregen, erzählt, daß diese Soldaten auch Menschen sind, die lieben und häßlich verkrüppeln müssen, wird nie in blinde Vergötterung des soldatischen Weisens fallen. Und Hürtenkultus zu treiben, wenn auch nur in Bildern, hat die Arbeitereltern auch keinen Grund. Unsere Genossinnen werden meinen, das seien nur Kleinigkeiten, die weiter keine Bedeutung hätten. Gewiß wird in Wirklichkeit auch durch ein Kistenbild und durch Militärmusik eine ernsthaft sozialistische Gesinnung nicht beeinträchtigt. Aber wir sollen auch in „kleinen“ alltäglichen Dingen mit ihr Ernst machen. Wir dürfen nicht in dem bequemeren Glauben leben, daß der Alltag nichts von der Überzeugung unseres Herzens zu wissen brauche. So betrachtet, gibt es überhaupt keine Kleinigkeiten, sondern dann sind alle Dinge, auch die Bilder unserer Wände und unsere Verfallsäufferungen und jedes Wort an die Kinder von Bedeutung, sie haben ihren bestimmten Sinn und Wert, als Äußerungen einer Weltanschauung.

Wir brauchen eben nur an die letzten Wahlen zu denken, um zu wissen, daß wir gerade mit solchen „patriotischen“ Gedankenlosigkeit aufzukommen müssen. Wir haben guten Grund, über das „nationale“ Votum des Klein- und großhändlerischen Spießbürgers zu höhnen, denn es hat sich in den letzten Wochen in all seiner blöden Unfähigkeit erwiesen. Aber wir tun noch besser, zunächst aus unseren eigenen Häusern alle „patriotischen“ Gedankenlosigkeit auszujagen.

## Die Guillotine.

Im dritten Heft der Münchner Halbmonatschrift „März“ (Verlag von Albert Langen) schreibt Habelwald (wahrl. Ludwig Thoma):

Die Kultur der Hinrichtungen steht in Süddeutschland höher als in Preußen.

Zum Beispiel der königlich bayerische Scharfrichter ist ein höflicher Mann, erscheint im Frack, wenn er amtiert, stellt sich mit einer guten Verbeugung neben der Guillotine auf, drückt zart an einen Knopf, das Weil fällt. Aus der Herr königliche Scharfrichter verneigt sich wieder vor den übrigen Respektspersonen und entfernt sich.

Die Preußen dagegen stehen noch völlig in der stürmischen Gemeinheit des Mittelalters. Ihre Scharfrichter sind

Schlächtermeister. Sie haben den Oberkörper Gottes die Köpfe mit Hand heilen an. Sie müssen sich die handwerkliche Arbeit des Hinters annehmen, und sie müssen einen schäblichen Komplexion haben, damit die Hand nicht durch die Arbeit zu sehr leidet. Die Hinrichtungsmesser sind in der Regel die Ausgewählten an die Hinrichtung an der Hinrichtung gestellt haben. Denen aber es nicht beliebt ist.

Die große Sache entsteht nicht ganz bei Symon. Warum hat man in der Zeit der Hinrichtung nicht angesetzt? Der Grund ist so einfach, daß man nicht daran glauben werden. Und doch ist es das was ist.

Königliche die Guillotine ist heute noch in Preußen als Werkzeug der Revolution. Die preussische Regierung hat eine heilige, aber gläubige Macht der besten Instrument. Sie kennt an den Dingen der Welt, die man an einem frohigen Januarmorgen zu hängen unter der Arbeitshobel gehoben hat, und sie glänzt darüber, daß auch den gutmütigen Staatsbürgern nicht zu hängen nicht zu trauen wäre, wenn sie nur ein Guillotine hätte.

Der Rest eines solchen Werkzeugs ist aufrecht. Wie leicht könnte das Volk auf dem Weg der Revolution dazu kommen, die Maschine einmal in die Hand zu greifen. Kein treuer Unterthan hätte hier einen solchen Haupt und sage, derartige Befürchtungen liegen den Dönnzollern fern! Ich verweise auf das Beispiel, welches der spätere Kaiser Wilhelm I. im Jahr 1842 mit Bismarck geführt hat, und das dieser in seinen Gedanken und Erinnerungen erzählt. Der König prophezeit seinem Minister, daß man sie beide vor dem Schloß hinrichten werde. Und er sagte, er sähe ganz deutlich das Schloß vor sich. Ueber die näheren Details sprach er sich gar nicht aus, aber ganz gewiß dachte er an das Schloß. Denn wo eine Revolution ist, da ist immer eine Guillotine. Sei Louis Zeig.

Man darf ohne Triebhaft annehmen, daß die Gedanken eines Fürsten auf die Nachfolger übergehen können. Der ungeheure Schrecken, der 1793 allen europäischen Herrschern in die Glieder fuhr, wirkt fort und fort. Das „böse Wort“ ist der Wau-Wau für die kleinen Prinzen; den heranwachsenden wird die Geschichte der französischen Revolution erklärt mit der Augenwendung, daß man dem Volke nie gänzlich trauen darf. Wir wissen, daß Amnestien, Mindererinnerungen sehr großen Einfluß auf unsere Entwicklung haben können. Es gibt auch in bürgerlichen Kreisen viele Erwachsene, die nicht in einem höheren Zimmer bleiben können, oder die sich nicht getrauen, nächstens über den Friedhof zu gehen.

Und so gibt es eben erwachsene Fürsten, die hinter einer Guillotine immer den kleinen Wau-Wau-Körper erblicken. Das ist einmal so. Niemand kann für seine Nerven. Und darum hält man an der Sitte fest, mit Hand heilen den Oberkörper Gottes die Köpfe abzuhacken. Das ist königstreu; das ist gut, alles Preußen; das riecht nicht nach Revolution und Paris und Teufelsz ug.

Wie tapfer von den süddeutschen Fürsten, daß sie ihre Hinrichtungen durch die Guillotine erledigen lassen! Sagt hier der Leser. Ja, da ist noch etwas beizufügen. Man muß der Wahrheit immer die Ehre geben. Auch der Patriotismus darf uns nicht davon abhalten.

Gewiß, die süddeutschen Fürsten haben in mehr Vertrauen auf ihre Völker, aber so ganz sicher ist ihnen die Sache doch nicht. Ich meine, das bombastische Vertrauen haben sie auch nicht. Sie lassen die Guillotine zu; jedoch ihre Regierungen sorgen dafür, daß das Revolutionsinstrument nicht so leicht dem erzürnten Volke in die Hände fallen kann. Sie zerlegen das Werkzeug und bringen die Bestandteile an verschiedene Orte.

Die königlich bayerische Guillotine ist in drei Teile zerlegt. Das Gerüst befindet sich in dem Zuchthaus, wo geköpft wird. Der Rahmen ist in der Gebot des Münchener Landbauamtes. Das Weil oder liegt wachsam in der Zeughaufe, wo der Hölzer es nur nach Überwindung zahlreicher Soldaten erbeuten kann.

Man sieht also, ein bißchen mißtrauisch sind alle Fürsten und selbst das leblose Instrument der Revolution gibt ihnen Anlaß zu Befürchtungen. Während dagegen das Volk fogar die lebendigen Werkzeuge blutiger Unterdrückung

## Der Kunststreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(20. Fortsetzung.)

„Bravo!“ sagte Mähler mit seiner heiseren Stimme, als Barthold jetzt geendet und wie verklärt durch das Fenster nach seinem lieben Walde hinübergelaufen — „bravo, alter Junge, vortrefflich — der Pastor hatt's nicht besser machen können! — Wert, noch mehr Kümmel, für uns alle, und nicht in so kleinen Spitzen Mähern, sondern die ganze Flasche — wir schenken uns selber ein und machen Kreidestriche.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Forstwart ruhig! „ich trinke höchstens morgens ein einziges Glas.“

„Auf einem Beine kann kein Mensch stehen!“ rief Tobias.

„Gott sei Dank, daß ich den Brantwein noch nicht brauche, um darauf zu stehen,“ meinte der alte Forstwart; „ein nüchterner Kopf und ein volles Herz ist mein Wahlspruch, und — andere Leute führen vielleicht besser, wenn es auch der ihrige wäre. Das aber ist anderer Leute Sache und geht mich nichts an — und nun guten Morgen mitnehmen. Ich denke, Tobias, meine Rede hat mir bei Dir nicht viel geholfen, und Du wirst nach wie vor doch lieber in das Wirtshaus als in den Wald gehen. Du hast aber auch Recht, Du paßt nicht hinein, und ein Baum läßt sich nicht besser aus, wenn Du darunter in seinem Schatten lägst. Gott zum Gruß! — Ich muß wieder hinaus!“ Mit den Worten schaltete er dem Wirt sein Glas Brantwein und vertief still wie er gekommen, die Stube.

„Bei dem rappelt's wohl?“ lachte Mähler, als Barthold die Thür hinter sich zugezogen hatte.

„Ein bißchen, ja,“ bestätigte der Wirt, „aber er ist ganz harmlos und tut keinem Menschen was. Nur im Walde darf man ihm nicht begegnen, und abends möchte ich drin nicht um alles in der Welt mit ihm zusammenstoßen.“

„Reißt er?“ meinte Mähler trocken.

„Nun, er beißt wohl gerade nicht,“ erwiderte der Wirt, „aber daß er allerlei faule Kunststücke kann, ist gewiß. Hier wirt er immer vom lieben Gott, aber draußen da schwächt

er mit den Vätern und Vögeln, ruft die wilden Tiere, sucht geheimnisvolle Wurzeln und treibt allerlei heidnischen Unsin, wie es hier früher soll Sitte gewesen sein. Im Walde drin steht auch noch eine alte Eiche — kein Mensch weiß, wie alt sie ist — mit einem steinernen Altar darunter, auf dem in alten Zeiten die Heiden ihren Abgöttern Menschen geschlachtet haben. Dort ist er am liebsten, und da treibt er auch nicht selten im Mitternacht seinen Spuk mit bösen Geistern, was eigentlich gar nicht geduldet werden sollte.“

„Ach was!“ sagte Tobias, der indessen mit Mähler wacker der Flasche zugesprochen hatte, „er schadet doch keinem Menschen damit, und wenn man ihn zuruckden läßt, ist er gut genug; nur manchmal ein bißchen grob.“

„Wie viel Uhr schlägt das?“ sagte Mähler aufhorchend.

„Eben elf — Zeit genug zum Mittagessen.“

„Ja, aber ich muß fort,“ meinte der Alte, „will meinen Jungen gleich aus der Schule mit nach Hause nehmen. — Hier, Mäh, meine Beche — zwei Glas Bier und ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben Schnäpse — gerade sieben — seht Ihr, hier sind die Striche — famos Zeug, der Kümmel — habahaha, den alten Forstwart müssen wir uns einmal wieder hierher einladen; das ist ein kreuzkurioser Kerl. — Guten Morgen, Tobias, guten Morgen, Sternwirt — der Kümmel soll leben!“ Und seinen Hut gegen die Decke werfend, daß er ihm zurück gerade wieder auf den Kopf fiel, nickte er den beiden, darüber nicht wenig erstaunten Männern huldreich zu und verließ mit steifen Schritten die Wirtsstube.

14.

Die Schule war gerade aus, und die Knaben und Mädchen, froh, der engen Stube entronnen zu sein, tummelten sich lustig draußen herum. — In der Tür des Schulhauses aber stand der Lehrer und zog mit voller Brust, nach drei Stunden düstiger, erdrückender Schulstubenatmosphäre, die kalte, frische Luft ein, die von dem See her überfries. Die Kleinen, die sich noch etwas im Zimmer aufgehalt hatten, drückten sich schon und grüßten an ihm vorüber, bogen dann um die Ecke, warfen noch einen Blick zurück, ob er sie nicht mehr sehen könne, und sprangen dann lachzend den Gefährten nach. — Es war Sonntagabend und heute Nachmittag war keine Schule weiter,

und die kleinen Kerle mußten das zu würdigen und zu genießen.

Es ist aber doch die Frage, wer sich mehr darüber freute — der Lehrer oder die Schüler — wenn der erstere auch keine Lustsprünge machte, sondern erst, mit dem bleichen, abgemagerten Gesichte nach den leichten Wolken hinaufschaute, die oben am Himmel ihre freie, lustige Bahn zogen. Müde und Atemzug drängte dem Weiten entgegen, und wie gern, wie froh wäre der Körper ihnen gefolgt! Der aber war gebannt, gefesselt an den engen Raum, an seine Klasse, an der Schüler Scher, und wenn er auch nur wenig, erstaunlich wenig Lohn dafür bekam, die wenigen Later brauchte er eben zum Leben und konnte sie nicht entbehren; denn leben wollen wir ja alle, obgleich viele Leute das auch noch leben nennen, was eigentlich nur existieren heißt.

Heute war Sonntagabend-Mittag, und anderthalb Tage — wenn auch nur kurze Wintertage — freie Zeit lag vor ihm, in denen er seine kranke Brust ausruhen konnte — um am nächsten Montag wieder einen neuen Anlauf zu nehmen, sie vollständig zu kurieren. — Und doch lächelte er, als sein Blick auf die sich von ihm fortummelnde kleine lustige Schaar fiel, die, mit den Büchern unter dem Arm, oder im Ranzel auf dem Rücken, keine Sorgen, keinen Kummer ahnten, wie viel das Schicksal auch vielleicht schon für sie bereit hielt. Er dachte der eigenen Jugendzeit, dachte der freien Jahre, die auch er durchlebt, und seufzte nur eigentlich darüber, daß er an frohe Jahre stets so weit zurück denken mußte, wenn er sich ihrer freuen wollte.

Auch die Knaben lernten von ihrer Arbeit heim, denn die Pferde mußten zwei Stunden Ruhe haben. Vom Orte waren drei Geschirre unten am See beschäftigt gewesen, bei dem letzten Frostwetter Schlamm herauszuschaffen und auf die Wiesen zu fahren. Die Geschirre hatten sie unten stehen lassen und ritten nun auf den Sattelpferden, die Handpferde führend, in den Hof zurück, quer über die gefrorene Wiese hinüber, den nächsten Weg einschlagend.

Auf der Straße kam die Erziehersin mit Josephine herunter; sie hatten einen kleinen Spaziergang gemacht, denn aus der Schule kommenden Karl entgegenzugehen, und der Hauslehrer begleitete sie, um seinen Schüler gleich in Empfang zu nehmen. Karl hatte sich in der letzten Zeit

anglos in seiner Nähe duldet und zum Beispiel bei Nidder...  
der Herren Dominikaner nicht gleich an eine Wieder-  
holung der Bartholomäusnacht denkt.

## Soziales und Parteileben.

**Die Stichwahlkämpfe.** Zu der Erklärung des Parteivorkandes bezüglich der Stichwahlkämpfe, worin auch die Vorkommnisse in Fürth und Schwabach erwähnt werden, bemerkt unser Nürnberger Parteiorgan, die „Frankische Tagespost“: „Wir haben dem „Vorwärts“ schon nachgewiesen, daß er falsch über die Vorgänge in den mittelfränkischen Wahlkreisen informiert war, und auch der Parteivorstand ist nicht genügend unterrichtet über die Vorgänge in den Wahlkreisen Ansbach-Schwabach und Fürth-Erlangen, insbesondere aber nicht über die Wandlungsfähigkeit des Herrn Prof. Ludwig, des mandatsfähigsten Kandidaten Deutschlands, der, um ein Mandat zu gewinnen, alle Grundzüge stien gehen ließ. Noch knapp vor der Auflösung des Reichstages hielt Ludwig in Nürnberg eine von Radikalismus überdramatisierte Rede, um als Kandidat die schlechtesten Mittel des Kaffernartells nicht zu verschmähen, um auch in den eigenen Flugblättern seinen bisherigen Grundgedanken ins Gesicht zu schlagen. Die Autorität des Generalsekretärs stand dem Verfasser der Gallula-Broschüre höher als die Rechte des Parlaments. Für Herrn Ludwig galt der Abfall in dem Aufrufe des Parteivorstandes, in dem es heißt, daß die Entscheidungen des Reichswahlkomitees „unter der Würdigung der Persönlichkeit des Gegners zu treffen sind.“ Die Parteigenossen des Wahlkreises Ansbach-Schwabach haben sich unter Würdigung der Persönlichkeit und der Agitationsweise des demokratischen Kandidaten für absolute Stimmhaltung entschieden. Wenn ein Teil der Ansbacher Parteigenossen von diesen selbstgefaßten und ihnen in keiner Weise aufgeprägten Beschlüssen abweicht, so bedarf dieses Vorgehen noch der Aufklärung. Nirgend und von niemandem, der der Sozialdemokratie angehört, ist vorgeschlagen oder beschlossen worden, eine Stimme für Pfingstlitz abzugeben. Wir haben genau den Vorschlägen des Parteivorstandes entsprechend gehandelt. Vielleicht ist der Parteivorstand nach den Wahlen zu der uns heute mehr denn je befremdenden Auffassung gelangt, daß man einen Demokraten unter allen Umständen unterstützen müsse; in seiner Stichwahlparole, die für die parteigenossen maßgebend bleibt, hat er davon nicht gesprochen. Wie gefährlich Erklärungen wie die des Parteivorstandes sind, konnte man an der Kritik des „Vorwärts“ erkennen, die als Flugblatt im Fürther und Schwabacher Wahlkreis vom Kaffernartell verbreitet wurde und die die Wahl Manz, an Stelle der von Segitz zur Folge hatte.“ Die weiteren Ausführungen des Nürnberger Blattes dienen der Erläuterung und Verteidigung des Verhaltens der württembergischen und elsässischen Genossen. Zum Schluß heißt es: „Der Parteivorstand wird vielen Kritik in der bürgerlichen Presse finden. Wir bedauern dies, weil wir das Wort Hebbels auf dem Dresdener Parteitag für richtig halten, daß wir auf falschen Wegen sind, wenn wir von unseren Gegnern gelobt werden.“

**Totenliste.** In Grimmitzschau starb am 7. Februar die als tapfere Mitkämpferin weit über Grimmitzschau und Sachsen hinaus bekannte Genossin Frau Marie Goldig. Ein ganzes Menschenalter hindurch hat sie treu mit den Grimmitzschauer Genossen im Kampfe gestanden, und besonders während der sozialistengegnerischen Zeit in ihrer Unerschrockenheit der Partei unschätzbare Dienste geleistet. Sie starb im 80. Lebensjahre. In der Parteigeschichte Grimmitzschaus ist ihr eine bleibende Stelle gesichert. Ihr Andenken wird von den Genossen und Genossinnen in ehrender Erinnerung gehalten werden.

**6000 Mark aus der Gewerkschaftskasse erbeutet.** In das Bureau des Verbandes der Bauhilfsarbeiter am Engelauer 16 in Berlin sind Einbrecher in der Nacht eingedrungen. Es gelang ihnen, den Geldschrank zu erbrechen und seinen gesamten Inhalt sowie eine Kassetten mit 6000 Mark mitzunehmen. Das Bureau ist gegen Diebstahl versichert. Von den Einbrechern fehlt noch jede Spur.

**Die bürgerliche Presse meldet:** Der sozialdemokratische Stadtverordnete Bieler in Bernburg, der von den Sozialdemokraten in den Gemeinderat gewählt wurde, hat sein Stadtverordneten-Mandat mit der Begründung niedergelegt, daß er aus der sozialdemokratischen Partei ausgetreten sei. Hierzu schreibt unser dortiges Parteiorgan: „Mit Rücksicht auf den früheren Stadtverordneten Bieler hätten wir die Angelegenheit am liebsten übergegangen. Das Ansinnen unserer Partei erfordert aber, nachdem die Angelegenheit in die bürgerliche Presse gekommen ist, wenigstens das eine festzustellen, daß die Austrittserklärung B.'s aus dem sozialdemokratischen Verein nicht auf einen Gegengang zu unserer Partei, sondern

auf die Rücksicht auf B.'s Existenz zurückzuführen ist. Es ist also Terrorismus der Gegner, der dieses Opfer gefordert hat, wobei wir aber ununtersucht lassen wollen, ob sich im vorliegenden Falle nicht hätte ein Ausweg finden lassen, damit den Feinden der Arbeiterklasse ein solcher Triumph, wie er in der bürgerlichen Presse zum Ausdruck kommt, erspart bliebe.“

**Am die Maschinen und Heizer.** Der internationale Gewerkschaftssekretär richtet anlässlich des bulgarischen Eisenbahnerstreiks folgenden Aufruf an die Sekretäre der gewerkschaftlichen Landeszentralen: „Werte Genossen! Soeben geht aus Sofia die Nachricht hier ein, daß die bulgarische Regierung sich telegraphisch an die Eisenbahnverwaltungen des Auslandes gewandt habe wegen Abweisung von Eisenbahnpersonal, insbesondere Maschinen, Heizer und Führer. Die bulgarischen Genossen richten an die Gewerkschaften aller Länder die dringende Bitte, sie in dem von Tag zu Tag aussichtsreicher werdenden Kampfe nunmehr auch damit zu unterstützen, daß sie nach Möglichkeit verhindern, daß ausländisches Personal sich dazu mißbrauchen läßt, den Kampf seiner bulgarischen Brüder illusorisch zu machen. Der Unterzeichnete schließt sich diesem Wunsche der bulgarischen Genossen an und ersucht, nach Möglichkeit, insbesondere durch die Presse dafür einzutreten, daß sich keine Streikbrecher nach Bulgarien finden. Auch wird nochmals dringend darum gebeten, die kämpfenden Genossen auch materiell zu unterstützen. Die Adresse für Sendungen ist: Hr. Bassileff, 43. Maria-Louisa, Sofia, Bulgarien. Mit Gruß. Der Internationale Sekretär, pr. Region, H. Knoll.“

## Aus Nah und Fern.

**Einem schwolen „Schurz“** hat sich in Warmen an Abende des 5. Februar ein bis jetzt noch nicht ermittelter Täter geleistet. Er hat, wie wir in der „Köln. Jtg.“ lesen, vom hintern Hofe des Stadttheaters die Feuerwehrtür alarmiert und einen Brand auf der hinteren Bühne gemeldet. Die Folge war, daß sich eines Teils der Theaterbesucher eine große Bestürzung bemächtigte und viele fluchtartig das Theater verließen. Zudem wurden die Tausende von Menschen, die sich wegen der Stichwahl in den Straßen der Stadt angemeißelt hatten, in große Erregung und Gekochtheit gebracht, da das falsche Gerücht entstand, die vordringende Feuerwehrtür sei von der Polizei zerissen worden, um die Menschenmasse zu zerstreuen. Auf die Ermittlung des Täters haben die Stadtverordneten eine Belohnung von 100 Mark ausgesetzt. Der Oberbürgermeister Boigt bemerkt dabei: „Wenn der Täter auch nur wegen groben Anstands mit wenigen Tagen oder Wochen Haft bestraft werde, so müsse er sich doch in seinem Gewissen geradezu als Totschläger fühlen, denn leicht hätten Menschenleben durch den Streich zugrunde gehen können.“

**Aufklärung eines Verbrechens.** In Paris ist die 19jährige Marie Erbe, die seit dem 31. Januar verschunden war, am Freitag tot aufgefunden worden. Sie ist das Opfer eines Verbrechens geworden. Der von der Polizei als der Tat verdächtig verhaftete Arbeiter Soletant, der das Mädchen unter dem Vorwand eines Theaterbesuchs aus dem Hause der Eltern gelockt hatte, gestand nach einem längeren Verhör dem Chef der Sicherheitspolizei, daß er an dem Arde ein schandliches Verbrechen verübt und es dann ermüdet habe. Die Leiche hatte Soletant in Weinwand gehüllt und als Gepäckstück auf dem Eisenbahnhof aufgegeben.

**Der Leihjäger eines Fürsten verhaftet.** Aus der Schatulle des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen verschwanden vor einiger Zeit 25,000 Mark. Jetzt ist auf Veranlassung des Berliner Kriminalkommissars Maffie, der die Untersuchung des geheimnisvollen Diebstahls leitete, der Leihjäger des Fürsten, Jermann, verhaftet worden. Jermann, der eine Verrechnungseinnahme und bei dem Fürsten großen Einfluß befaß, ist dringend verdächtig, die 25,000 Mark aus der Privatschatulle gestohlen und sich außerdem des Betruges schuldig gemacht zu haben.

**Ein Verbrecherbunde,** die aus mehr als hundert Individuen besteht, ist die Sicherheitsbehörde in Paris auf die Spur gekommen. Die Bande verübte in den nördlichen Departements seit zwei Jahren zahllose Verbrechen, darunter mehrere Mordtaten. Die Führer der Bande, die Brüder Abel und August Boulet in Bethune, sowie 43 ihrer Mitschuldigen sind verhaftet worden.

**Ein jamberer Diener Gottes.** Vor dem Landgericht Bamberg wurde gegen den 61 Jahre alten Volksschullehrer Georg Kemminger von Bamberg wegen Zittlichkeitsverbrechen verhandelt. Das Verbrechen sollte schon vor acht Jahren begangen sein, die Anzeige war von dem Pfarrer Haas erstattet worden, und zwar deshalb, weil der Lehrer bei der letzten Gemeindevahl nicht Zentrum gewählt hatte. In der Verhandlung ergab sich die völlige Saldlosigkeit der Denunziation, dafür kam der Pfarrer gehörig unter die Räder

Die Zeugen sagten aus, daß die Anzeige lediglich dem Haß und der Rachsucht entspringe, dem Pfarrer sei kein Wort zu glauben, da er schon oft die Unwahrheit gesagt habe, der Pfarrer sei ein Friedensstörer usw. Das Gericht erkannte auf Freisprechung.

**Entschädigung einer Freigesprochenen.** Wie dem „Hvg. Corr.“ ein Privattelegramm aus München meldet, hat das bayrische Justizministerium nunmehr der in Wiederaufnahmeverfahren von den Geschworenen freigesprochenen Stütsoberin Elise von Densler in München eine Entschädigung zugestimmt, und zwar 11,000 Mark Kapital sowie eine lebenslängliche Monatsrente von 114 Mark. — Von den 8 Jahren Zuchthaus, zu denen Elise von Densler wegen des verurteilten Stützmordversuchs an dem Dienstmädchen Wagner verurteilt worden war, hat sie bereits 2 1/2 Jahre abgeleistet; sie ist körperlich gebrochen und vollständig erwerbsunfähig.

**Der Herr Bach und Schlichtdirektor.** Eine niedliche Geschichte bildet in Honnet am Rhein das Stadtgespräch. Ein vielfach vorbestrafter Mensch namens Wiebel wurde im Februar 1905 nach Verbüßung einer dreijährigen Zuchthausstrafe aus der Strafanstalt entlassen und kam im Monat April nach Honnet, um dort die „Wach- und Schlichtgesellschaft“ zu übernehmen. Die Ortsbehörde machte W. nicht die geringsten Schwierigkeiten, und der entlassene Sträfling stolzierte in den Straßen Honnets in einer Uniform, die derjenigen der Königl. Polizeikommissare sehr ähnlich ist, und mit einem Säbel an der Hüfte wochenlang umher. Haus- und Willensfester vertrauten dem „Herrn Direktor“ alle Schlüssel an und übertrugen ihm den Schutz ihres Eigentums. W. würde diese Rolle vielleicht noch spielen, wenn er sich nicht durch Kautionschwindeln unermäßig gemacht hätte. Er engagierte einen Inspektor, einen Kontrolleur und drei Wärter, die seinem Verlangen, Kautionsstellen zu stellen, entsprechen konnten. Aus dem Inspektor wurde W.'s Geschäftskassabe, und als das Geschäft nicht ziehen wollte, machte W. seinem Kompanion den wohlgemeinten Vorschlag, mit auswärtigen Kräften eine Einbruchskommode in Szene zu setzen, um das Publikum mehr für die Wach- und Schlichtgesellschaft zu begeistern. Der Plan gelangte indes nicht zur Ausführung. W. kam wegen der von ihm unter Mitwirkung seines Teilhabers verübten Kautionschwindelereien in Untersuchungshaft und wurde in der vorigen Woche von der Bonner Strafammer unter Annahme mildernder Umstände und Anrechnung von zwei Monaten für die Untersuchungshaft zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Sein Helfershelfer erhielt sechs Wochen Gefängnis. In der Bürgererschaft beschäftigt man sich natürlich eifrig mit der Frage, wie es möglich war, daß Wiebel, geradezu aus dem Zuchthause kommend, in Honnet unter den Augen des Bürgermeisters und so weiter jene Rolle spielen konnte.

**Schlechte Ausfichten.** Wie die Sternwarte in Görlitz an meldet, ist in den nächsten Tagen eine noch größere Kälte als bisher zu gewärtigen.

**Entdeckte Spieltische.** In einem Hause Am Bollwerk in Köln wurde eine Spieltische entdeckt. 4 Personen, die der Kriminalpolizei als gewerksmäßige Spieler bekannt waren, wurden verhaftet.

**Bergmanns Tod.** Auf der Oberflächlichen Grube Steinitz kam ein großer Brand zum Ausbruch. So weit bis jetzt festgestellt sind demselben drei Bergleute zum Opfer gefallen. — Auf der Zeche Osterfeld wurden zwei Bergleute verhaftet, einer ist tot, der andere lebensgefährlich verletzt.

**Wieder zwei Personen erstickt.** Auf dem Domänengut Sundhausen bei Gotha kam in der Nacht zwei polnische Mädchen durch ausströmende Gase erstickt, vier Mädchen schwer erkrankt. Die Schwerverkrankten wurden in das Gothaer Krankenhaus gebracht.

**Ein Raubact.** Aus Paterson (New Jersey) wird berichtet: Dem Bürgermeister Contese, der kürzlich den Behörden bei der Festnahme ausländischer Gesetzesverleger behilflich gewesen war, wurde durch Einbrecher von Newark eine Handmaschine ins Haus geschickt. Beim Öffnen explodierte die Maschine und zerstückte ihn in Stücke.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: Th. Schwarzg. Druck: Friedr. Meyer u. Co.  
Eämlich in Lübeck.

# Insertate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des wert-tätigen Volkes weite Verbreitung und genügende Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

besonders wild und ausgelassen gezeigt, und der Hauslehrer, ein junger Kandidat der Theologie, wußte aus eigener Erfahrung, wie es die jungen Burschen gerade an einem Sonnabend-Mittag gewöhnlich ausgelassen treiben; es war deshalb besser, ihm beizeiten einen Zügel anzulegen.

Der alte Mähler hatte seinen Reßen schon im Dorfe selber unter dem Schwarm der übrigen herausgelesen, sich aber keineswegs Mühe gegeben, den Übermut der kleinen frechtlichen Bande zu zähmen. Selber ärgerte guter Laune, stieß er, wie er mitten unter die Knaben kam, einen eigen-tümlich schrillen Schrei aus und sammelte dadurch im Ru-den ganzen Schwarm um sich.

„Hallo, Ihr Kerle!“ rief er jetzt, „gebt Frieden, macht nicht joch einen Seidenpekafel, daß man seine eigenen Worte nicht hören kann! Heba, was seid Ihr für ungeschickte Jungen!“ wandte er sich plötzlich an zwei, die übereinander wegzuspringen suchten — „komm einmal her — so müßt Ihr's machen!“

„Hurra, der Schwiegervater will springen!“ riefen einige der größeren Jungen und drängten sich rauh herbei, und der alte Mähler machte in der Tat, von dem Brummen aufge-regt, Instalt, ihnen eine seiner Künste zum Besten zu geben, als etwas anderes ihre Aufmerksamkeit plötzlich ablenkte.

„Dort! dort! da geht ein Pferd durch!“ schrie der eine der Knaben, und als alle nach der angegebenen Richtung blickten, sahen sie, wie eins der herrschaftlichen Pferde, das sich losgerissen hatte, in voller Flucht über die Wiese nach der Straße zu kam und quer darüber hin wollte.

„Nimm meinen Kanzen, Entel!“ schrie da Karl, der, ohne ein Wort weiter zu sagen, seinen Kanzen und seine Füße zu Boden warf und, ehe nur jemand eine Ahnung hatte, was er wollte, dem durchgehenden Pferde plötzlich entgegenlag.

„Karl! Teufelsjunge!“ schrie der Alte hinter ihm drein, aber Karl hörte ihn schon nicht mehr. Mit einer Schnelle, die keine Mißgänger besonders in Erläutern setzte, flog er mehr, als er lief, über die hartgefrorene Straße hin, und traf gerade dort mit dem wenig seiner achtenden Pferde zusammen, als dieses über den Schanzgraben setzte. Im Nu aber war er an seiner Seite — die Linse hand krallte in seine Wähne, die rasche stammte er gegen die Schulter des Tieres, und halb

im Sprunge, halb von dem bäumenden Pferde emporgerissen, sah er schon auf dessen Rücken, wie es eben an der andern Seite wieder heraus über die Wiese setzte, um dem Walde zuzustürmen.

Der kleine wilde Reiter machte ihm aber bald begreiflich, daß es nicht länger sein eigener Herr sei, sondern folgen müsse, wohin er es lenkte. Raum auf seinem Rücken, auf dem er sich vollkommen zu Hause fühlte, griff er, mit dem rechten Beine sich einklammernd, nach dem herumgerfallenen Zügel, brachte ihm dem Pferde über den Kopf und hatte es, ehe es kaum zweihundert Schritt weiter geflogen war, völlig wieder im Zaum und in seiner Gewalt. Zu gleicher Zeit spielte unter der Schuljüngend ein anderes Intermezzo, das die kleine Schar kaum weniger belustigte und in Erläutern setzte, als der tollkühne Reiterprunz ihres Kameraden.

Der alte Mähler nämlich hatte, statt Kanzen und Müge seines Reßen aufzuheben, mit halb zusammen geducktem Körper, beide Hände auf die Knie gestützt, den Kopf etwas zurückgebogen, die Augenbrauen bis in die Haare hineingezerrt, Mund und Augen weit geöffnet, ihm nachgeschaut. Raum aber sah er, daß der Sprung gelungen war, sah, daß sein Karl sich nicht blamiert hatte — wie er ihm später gestand, daß er gefürchtet — sah ihn auf dem Rücken des Tieres, als er plötzlich ein lautes Huf! ausstieß. Zu gleicher Zeit warf er seinen Hut in die Luft, sprang selber hoch in die Höhe, überschlug sich, zum unglücklichen Ergötzen der Umstehenden, in freier Luft, kam wieder auf die Füße, fing in demselben Moment den zu zerfallenden Hut, ohne ihn mit den Händen zu berühren, auf der Stirn und stieß dabei ein wahrhaft diabolisches Gelächter aus.

Der Jubel der Schuljüngend bei dem Luftsprunge des „Schwiegervaters“ läßt sich eher denken als beschreiben. Überhaupt wurden ihnen hier zu viele der Genüsse auf einmal geboten, um nicht dabei über die Stränge zu schlagen. Samstag-Mittag, ein durchgehendes Pferd, das künstlich des Kameraden, und nun hier gar der Luftsprung eines Mannes, der bis jetzt, als zum Gute gehörig, nur mit scheuen Blicken von ihnen betrachtet worden und in der Tat auch nur finster und grämlich zwischen ihnen aufgetreten war — das alles zusammen schien, wie gesagt, zu viel für sie.

Ein ähnliches Geschrei über Gehul, wie es die Wilden in Amerika bei plötzlichen Überfällen ausstoßen, machte für

einen Augenblick die Luft erzittern, und dann brach sich der Jubel der jugendlichen Bevölkerung in einer Anzahl von Burzelbäumen, wie anderen landschlich-gymnastischen Übungen Bahn.

Aber auch der Grzieherin Josephinens war eine kleine, wenn auch nicht in Tätlichkeiten ansauernde Überraschung vorbehalten. Wie nämlich das durchgehende Pferd, kaum zehn Schritt von ihnen entfernt, über die Straße setzte, und Karl vor ihren Augen auf dessen Rücken sprang, da sagte die Grzieherin erschreckt Josephinens Arm, sie zurück und einer möglichen Gefahr aus dem Wege zu ziehen. Josephine aber, sich rauh und erregt von ihr losmachend — denn die Szene hatte ebenfalls in ihrem kleinen Herzen als die früheren lustigen Ritte, das freie, herrliche Leben im Jirkus zurückgerufen — sagte lachend: „Ich fürchte mich nicht, Mademoiselle, wenn ich die langen, unbequemen Kleider nicht an hätte, könnte ich das auch!“

„Du?“ rief Mademoiselle Adele erschreckt aus. „Ja?“ gewiß. Ich reite so gut wie Charles, und das ist gar nichts, was er da macht. Er sitzt ja auf dem Pferde.“

Zum Glück für die Ordnung in Schildheim — denn wer weiß, wie weit der einmal losgelassene Übermut der Knaben sowohl wie des Alten gegangen wäre! — erschien in diesem Augenblick eine Person auf dem Schauplatze, die den Lärm plötzlich verstummen machte. — Auf seinen Knappen sprengte Baron v. Gesheln, der am See heruntergeritten war, um zu sehen, wie weit die Knechte mit ihrer Arbeit gekommen waren, unten in den Schwarm hinein, und sein Anruf erschreckte und bändigte zugleich die Schuljüngend, die den Baron, als oberste Herrschaft im Orte, mit ganz besonderem Respekt betrachtete.

Aber auch der alte Mähler geriet, wie er nur den Kopf nach dem Geräusche des herangaloppierenden Pferdes gedreht hatte, fast unwillkürlich wieder in seine gewöhnlich ernst-hafte Verbissenheit hinein, hielt sich steif und aufrecht, rückte sich rauh den verkehrten sitzenden Hut zurecht und gab dem ihm nächsten Jungen, der von dem Gutsherrn noch nichts gesehen hatte und eben zu einem frischen Birzelbaume ausholte, eine so gut gemeinte Ohrfeige, daß er ihn stolpernd bis über den Weg hinüberschickte.

(Fortsetzung folgt.)